Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., May 14, 1941. Number 20.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Hast du Gewißheit?

Mel: Komm sprich ein Wort für Jesum.

Bist du bereit zum Sterben,
Wenn dich der blasse Tod
Noch heute fordern sollte,
Zum Richterstuhl vor Gott?

Bist du mit Blut gewaschen
Hier in der Gnadenzeit?
Hast du zum Mahl des Lammes
Das weiße Hochzeitskleid?

Mußt du noch was bekennen
Was drohend vor dir steht?
Dann tue es doch heute,
Ach tue's eh es zu spät.

Spiel' nicht mit deiner Seele,
Scherz' nicht mit Gottes Gnad',
Und prüfe dich von Herzen
Ob du auf rechtem Pfad'.

Chor:
Willst du dich nicht betrügen,
Was zu gefährlich ist,
Dann prüf' dich ob du wirklich
Auch neu geboren bist.

J. P. F.

So, wie ich bin.

(1. Kor. 10, 1—13.)

Ev. Johannes 10, 41 und 42: **Und viele kamen zu ihm und sprachen: „Johannes tat kein Zeichen; aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr." Und glaubten allda viele an ihn.**

In Jesu Leidensnacht waren seine Jünger von ihm geflohen und hatten sich nachher ihrer Flucht geschämt. Petrus und Johannes waren wieder umgekehrt, um bei dem Herrn zu sein in seiner letzten Not. Johannes hatte bei ihm ausgeharrt, bis Jesus ihm am Kreuze seine Mutter zur Pflege übergeben konnte. Petrus hatte wieder weggehen müssen, diesmal nicht aus Furcht vor den Feinden, sondern aus Furcht vor sich selbst und vor seiner eigenen Untreue. Die anderen aber gaben sich als das, was sie waren: ratlose, verängstete Menschen, die sich still hinter verschlossenen Türen hielten, um ja nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Dann kam der Auferstehungstag, der in ihnen allen neue Hoffnung weckte. Aber es war nur eine unbestimmte Hoffnung, daß nun doch etwas geschehen und alles ändern werde. Es war noch nicht der feste Glaube, daß das Große schon geschehen und der Tod schon überwunden sei. Darum fürchteten sie in ihrer echten Menschlichkeit immer noch den Tod und hielten sich hinter verschlossenen Türen.

Aber verschlossene Türen halten nicht nur die Gefahr fern, sondern sperren manchmal auch die Hilfe aus, die sich naht. Wie kann man wissen, wer jenseits an die verschlossene Tür klopft? — Wir halten die Tür oft noch ängstlich zu, wenn die Hilfe da ist, und lange muß der Freund unserer Seelen oft draußen stehen und anklopfen, ehe wir ihm auftun und er eingehen und das Abendmahl mit uns halten kann, und wir mit ihm.

Nein, noch hatten die Jünger das Reich Gottes nicht begriffen, noch hatten sie die Auferstehungskraft nicht erfahren, und darum fürchteten sie das Leben fast gerade so sehr wie den Tod, weil sie es nicht erkannten. Die Leiden Jesu standen ihnen in furchtbarer Deutlichkeit vor der Seele. Das Leben aber....? — Sie hatten das leere Grab gesehen, sie hatten gehört, was die Frauen berichteten, aber das alles hatte sie nur noch mehr erschreckt und unsicher gemacht, und Thomas sagt es schließlich frei heraus: „Ich glaub's nicht, es sei denn, ich lege meinen Finger in seine Nägelmale und meine Hand in seine Seite".

Nein, Jesu Jünger waren lange nicht, was sie sein sollten, aber sie waren da, blieben beisammen und warteten auf das, was ihnen offenbart werden sollte, was ihnen verheißen war. Und sie erlebten nicht nur die selige Stunde, in welcher der Auferstandene ihnen erschien, sondern auch den großen Tag, an welchem sie den Herrn Jesum in sich erfuhren, der so lange bei ihnen gewesen war. Das geschah, als am ersten Pfingsttage des Neuen Bundes der Heilige Geist über sie ausgegossen wurde, daß er ihre Herzen mit seinem Zeugnis von Jesu erfüllte. Da merkten sie, daß ihnen diese innere Erfahrung viel mehr bedeutete als die körperliche Nähe Jesu zur Zeit seines Erdenwandels, obwohl diese die unerläßliche Vorbedingung für die Erfahrung war, die sie jetzt machten.

Und wie war es dahin gekommen? Jesus hatte auch durch die verschlossenen Türen zu ihnen dringen können, war in ihre Mitte getreten und hatte sie mit dem Gruß des Friedens gegrüßt. So menschlich schwach, verängstet, zweifelnd, wie sie nun einmal waren, fand sie der Herr. Judas fand er nicht mit ihnen. Der war sich wahrscheinlich in manchem größer vorgekommen als die anderen Jünger und war seines eigenen Weges gegangen, der in Verzweiflung und Selbstmord endete. Wäre er da gewesen, so hätte Jesu Liebe auch ihn umfangen, und sein Friede hätte auch ihn erfüllt. Aber er war nicht da.

Johannes, der Täufer wird der größte der alttestamentlichen Propheten genannt, denn er war der Vorläufer des Heilandes, und Jesus sagt, er sei auch höher zu halten als Elias, der doch so viele Wunder tat. Des Johannes Bußpredigt hatte so eine gewaltige Wirkung, daß seine Hörer zerbrochen wurden, Buße taten und sich der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden beugten. Der Eindruck, den dieser Prophet auf das Volk machte, war so gewaltig, daß auch die Großen Jerusalems nicht daran vorübergehen konnten und meinten, sie müßten sich auch von Johannes taufen lassen, wenn sie ihren Halt am Volk nicht verlieren und ihre Gewalt über dasselbe nicht einbüßen wollten. Das Auftreten des Johannes war sowohl vertrauenerweckend als auch achtunggebietend, so daß sich auch der König Herodes oft mit ihm besprach, ihn fürchtete und ihm auch in vielem gehorchte.

Worin lag die Gewalt des Johannes?

Seine Zeitgenossen sagen, er habe kein Wunder getan. Aber er war ein wahrer Mensch. Er hat nie mehr von sich gehalten, als er wirklich war. Hätte er sich für Christum ausgegeben, so hätten ihm viele geglaubt und wären ihm gefolgt. Aber er sagt es ihnen frei heraus: „Ich bin nicht Christus." Und als sie wissen wollten, wer er denn sei, bekannte er: „Ich bin die Stimme eines Predigers, die in der Wüste ruft, wie Jesaias gesagt hat." — Er stellt sich nicht einmal als Prediger, sondern nur als dessen Stimme und Werkzeug hin. Kein Neid plagt ihn. Seinen Jüngern gefällt es nicht, daß auch Jesus diejenigen, die zu ihm kommen und seine Worte annehmen, von seinen Jüngern taufen läßt, und daß diese Taufe ebendieselbe Anerkennung findet, wie die des Johannes. Johannes selbst aber freut sich über den Zulauf, den Jesus hat, denn er ist nicht der Bräutigam, sondern nur der Freund desselben, der sich über die Stimme des Bräutigams freut.

In tiefer Demut hat Johannes bei dieser Gelegenheit sein schönstes Wort gesprochen: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Und gerade weil Johannes sich so demütig und wahr gab, konnte er so gewaltigen Einfluß auf Volk und König gewinnen. Weil man so klar sah, daß er nicht seine, sondern die Ehre seines Meisters suchte, folgte man ihm nach und hörte auf sein Wort, wenn er auch unfaßbare und fast unglaubliche Dinge predigte, und wenn seine Predigt von der Buße dem Stolz der Menschen auch nicht schmeichelte, — und wenn er der Menschheit seiner Tage auch keine Kunststücke vormachte. Er hat kein Zeichen getan, aber die auf seine Predigt hin Buße taten und auf seinen Fingerzeig hin das Lamm Gottes fanden, das der Welt Sünde trägt, die gaben Johannes das Zeugnis, daß alles wahr sei, was er vom Heiland gesagt habe, und sie glaubten an Jesum.

Jesus gab den Pharisäern das Zeichen nicht, das sie immer von ihm sehen wollten. Sie hätten ja doch nicht geglaubt. Und wo sie hätten glauben müssen, da hätten sie ihn trotzdem gehaßt. Wen die Wahrheit an sich nicht überzeugen kann, an dem werden auch Zeichen und Wunder umsonst sein. Wer aber Sinn für die Wahrheit hat und sie sucht, auf den wird nichts so stark wirken, wie die Wahrheit selbst, und käme sie in noch so unscheinbarem, geringem Gewande daher.

Johannes selbst war eine geringe, unscheinbare Persönlichkeit, aber er führte zu dem hin, der die Persönlichkeit aller Persönlichkeiten ist, — zu dem Lamme Gotes, das der Welt Sünde trägt. Und darin bestand seine Größe. Jesus gibt ihm das Zeugnis, daß er auch größer sei als ein Prophet, obwohl er nicht in weichen Kleidern einherging und nicht in königlichen Palästen wohnte. So nahe liegen aufrichtiges, schlichtes Wesen und wahre Größe aneinander. Sie sind eines und dasselbe.

Und was will das alles Dir und mir sagen, liebe Seele?

Die Jünger hinter verschlossenen Türen in ihrer Angst, — Johannes in seinem schlichten Wesen und hohen Zeugenmut, — sie waren gleich Dir und mir nichts Besonderes. Sie waren Menschen mit echt menschlichem Sehnen und Verlangen, und sogar mit menschlichen Fehlern und Gebrechen, und sie wußten es. Auch

wir sind nur schlichte Menschenkinder, die sich so oft ihrer Fehler und Gebrechen anklagen müssen. Aber jene gaben sich, wie sie waren. Nur einer, Petrus, wollte Todesmut beweisen, wo keiner war, und — verleugnete den Herrn Jesum. Judas wollte klüger sein als Jesus und seine eigenen Wege zu Reichtum, Ehre und Macht hinanklimmen, und ging in's Verderben.

Auch für uns ist es die Frage, ob wir soweit wahr sind, daß wir uns geben, wie wir sind, und daß wir da sind, den Segen des Herrn zu empfangen, wenn er selbst durch verschlossene Türen zu uns kommt.

Die Predigt des Wahrheitshelden Johannes gipfelt in der Mahnung: „Tut Buße!" — Seid also wahr genug, Euren Zustand zu sehen, zu erkennen und richtig zu beurteilen, denn nur dann werdet Ihr die nötigen Schritte tun können, von dem loszukommen, was Euch elend macht. Nur dann werdet Ihr das Himmelreich ergreifen können, das nahe herbeigekommen, ja mitten unter Euch getreten ist. Nur dann werdet Ihr im Glauben das Lamm Gottes erblicken, das der Welt Sünde trägt und Euch die Gerechtigkeit gibt, die vor Gott gilt.

Und dabei wird es nicht bleiben. Wenn Ihr selbst zu Jesu kommt, so werdet Ihr denen zu Wegweisern werden, die den Frieden ihrer Seele suchen, und obwohl Ihr nicht die Anerkennung der großen Welt erlangen werdet, so werden doch diejenigen Euer Zeugnis dankbar annehmen, die den ersten Teil der Predigt des Johannes beherzigt, ihren Zustand erkannt und Buße getan haben. Sie werden auch von Euch rühmen, was des Johannes Zeitgenossen von ihm sagten. Sie werden zwar nichts Besonderes an Euch finden, aber was Ihr ihnen von Jesu bezeugt habt, werden sie als Wahrheit erkennen und darin ihre Freiheit und Seligkeit finden. Das wird sie auch Euch gegenüber zu dankbarer Anerkennung stimmen.

Das Reich Gottes hat auch seine, uns unbegreiflichen Gesetze, und eines davon ist, daß in demselben alles so eng aneinander hängt und ineinander greift, daß man kaum das Eine tun kann, ohne dadurch alles zu gewinnen, oder gegen das Andere verstoßen, ohne dadurch alles zu verlieren.

Wenn jemand Buße tut, kann aber das Reich Gotes in seiner Gnade nicht fassen, dann endet er in Verzweiflung wie Judas. — Wenn jemand das Reich Gotes liebt und sucht, sich aber über seinen eigenen Zustand täuscht und mehr von sich hält, als er ist, — der verleugnet wie Petrus, wenn sein Glaube auf die Probe gestellt wird. Wer sich aber aufrichtig erkennt und gibt, wie er ist, und die Gnade Gotes sucht und darum betet, zu dem kommt der Herr Jesus mit aller Fülle des Himmelreiches. Er selbst wird selig, und er führt auch seine Mitmenschen zum Heil, denen er den Weg des Heils vorangeht. Von der menschlichen Seite aus war es ein geringer Zimmermannssohn von Nazaret, der als Lamm Gottes der Welt Sünde trug und der Erlöser der Menschheit wurde. Ein Teppichweber,ein an seiner Lehre zuschanden gewordener Pharisäer, der sich für den vornehmsten unter den Sündern hält, weil er die Gemeinde Gottes verfolgt hat, sagt von sich, er müsse an seinem Leibe erstatten, was noch mangelte an Trübsalen in Christo für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde (Kol. 1, 24). Aber dieses kann er nur erst sagen, nachdem das Licht göttlicher Erkenntnis sein Inneres erleuchtet und ihn zur Buße geleitet hat. Und von allen, die Jesu Namen vor den Menschen bekennen wie Johannes, der Täufer, sagt Jesus, er werde sie bekennen vor seinem himmlischen Vater. Jesus ist der Erstgeborene unter vielen Brüdern und hat das Werk der Erlösung vollbracht. Doch auch ein jeder seiner nachfolgenden Brüder und Schwestern hat sein oder ihr Teil an dem, was Paulus als Mangel an Trübsalen in Christo bezeichnet, und er oder sie ist Christi Mitarbeiter, zu vollenden sein Werk.

Liebe Seele! Daß Du und ich nichts Besonderes in dieser Welt sind, kann uns nicht von der Buße und vom Ergreifen des Heils in Christo und des Reiches Gottes zurückschrecken. Wir können und dürfen uns auch nicht mit unserer Nichtigkeit entschuldigen, denn nicht was edel und groß, sondern was klein und gering aber wahr ist, hat Gott erwählt, daß er die Weisheit dieser Welt zuschanden mache und der Wahrheit des Reiches Gottes zum Siege verhelfe.

Wir sind nichts Besonderes, aber der Herr hat auch uns mit seinem Blute erkauft und hat uns bestellt, seine Lämmer und seine Schafe zu weiden, und er will uns sogar zu Pfeilern im ewigen Tempel Gottes machen und auf uns seinen Namen schreiben, den neuen. Und das will er tun, wenn wir überwinden und beharren bis an's Ende.

Gott sei gepriesen!

Amen!

Jacob H. Janzen.

Tabor College.

Der Heiland, er hilft mir beständig,
Bei ihm bin ich heiter und froh;
Und fühl ich manchmal verlassen,
So schenkt er von neuem mir Ruh'.

Er tröstet die Seinen hinieden,
Führt herrlich, so treu und so fein.
So süß ist der himmlische Frieden,
Uns schließet die Gnade stets ein.

Wer Jesum, den Herrn, hat im Herzen,
Ist sonst auch gelassen und still:
Der Heiland er tilget die Schmerzen,
Er bringt uns näher zum Ziel.

Und brausen die Stürme des Lebens,
Schäumt zornig das finstere Meer;
Wir beten und zwar nicht vergebens,
Uns schirmet der gnädige Herr.

Der Heiland ist stark, dem wir trauen,
Er hält uns mit sicherer Hand.
Und will unserer Seele schon grauen,
So bringt er uns sicher ans Land.

Drum will ich hinieden nicht zagen,
Wenn gleich auch der Weg manchmal steil!
Ich darfs ja dem Heilande sagen:
In ihm hab ich völliges Heil. G. Berg

Werte Leser ist es nicht köstlich so einen Herrn zu haben. Einen Heiland der uns erkauft und auch erhalten wird. Auf den wir uns verlassen können in allen Lagen unsers Lebens, ob wir in der Schule sind, oder ob wir auf der Farm sind, oder im Geschäft, der Herr ist bei uns, daher soll auch ihm unsere Zeit, unsere Gaben, ja unser alles geweiht sein.

Julius Kasper.

Die Sünden der Heiligen

VII.

Wenn wir uns noch einmal zu dem Bundesvolk Israel wenden, so finden wir, daß **Zweifel** und **Unglaube** dasselbe um das Höchste und Beste beraubte, das Gott ihm zugedacht hatte. Die Schrift berichtet uns, daß sie infolge ihres Unglaubens nicht in das verheißene Land einziehen konnten. Jesus wunderte sich über den Unglauben gewisser Leute. Ja, der Zweifel ist eine der tief eingewurzelten Sünden, von welcher wir immer wieder der Errettung durch den Herrn Jesus, den Heiland der Heiligen, bedürfen. Wir führen einige davon als Beispiel an:

Wir zweifeln ob der Herr uns völlig erlösen und heiligen kann und ob Er unser Leben segensreich und siegreich machen kann. Weißt unser Leben nicht eine ganze Kette von Beweisen davon auf, daß wir zweifeln und **nicht glauben?** Wir haben es unterlassen als Heilige Gottes **unser Erbe anzutreten.** —

Wir zweifeln, daß der Herr durch unser persönliches und unscheinbares Leben, wenn es Ihm geheiligt ist, große Dinge tun kann. Es war der Zweifel, der dem Petrus das Gehen auf dem Wasser unmöglich machte, und ihn einer großen Freude beraubte. Anstatt erhielt er den Tadel: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?" Wie oft ist es uns ebenso ergangen. Wir wagten den Glaubensschritt schon, aber ein kleiner Wind genügte uns zweifeln zu machen und wir mußten ausrufen: „Herr, hilf mir!"—

Wie oft zweifeln wir, daß der Herr imstande ist unsern persönlichen Bedürfnissen in Haus und Geschäft oder auch im Gemeindeleben entgegenzukommen. Wie viele zweifeln daran, daß der Herr fähig ist unsre Herzen ganz zu befriedigen ohne den weltlichen Vergnügungen nachzugehen? Für solche Annahme spricht wenigstens das Leben vieler Heiligen. —

Jesus wartet nur darauf uns völlig zu erretten und uns einen Glauben zu schenken, der der Welt leuchtet und auch ihr den Weg zeigt. Welch ein herrlicher Erretter und welch eine völlige Errettung! Haben wir sie erfahrungsmäßig? Können wir singen:

„Ja, Jesus errettet mich allezeit,
Jesus errettet mich jetzt!"

Der Apostel Paulus teilt uns mit, daß er in guter Zuversicht war gerade in dieser Sache, daß Er, der das gute Werk der Errettung in den Herzen der Philipper angefangen hatte, daß derselbe es auch vollführen werde bis an den Tag Jesu Christi (Phil. 1, 6). Der Herr ist das einzige Mittel wodurch dieses erreicht werden kann und **„Er wird es auch vollführen".** Wie Er dieses in uns vollbringen oder vollführen will wollen wir im nächsten Artikel betrachten.

„Kinder des Höchsten, ihr seid berufen,
Euch zu erfreun auf höheren Stufen;
Volle Erlösung sei eure Wahl!
Christus starb ein für allemal."

F. F. J. . . .

Palmyra, Pa., Farm 42.

Da es fast nie etwas aus unserer Mitte in der Rundschau zu lesen gibt, als wenn es nur Hochzeit oder Begräbnis ist, so will ich etwas für unsere alten Freunde „Die Lechfelder" berichten. Am 19. April 1941 ging die alte Tante Maria Fietz heim. Viele haben sie im Lager Lechfeld kennen gelernt. Onkel und Tante Fietz kamen im Jahre 1923 nach Pennsylvania mit drei Kindern und einer Schwester von Onkel Fietz, Anna Fietz. Hier in Pa. bekamen sie alle Arbeit, und es ging ihnen auch in irdischer Hinsicht gut. Sie kauften sich ein Haus in Maheim, Pa., welches dann Zeuge wurde in allem Trauer und aller Freude, die die Familie durchmachen mußte in den 17 Jahren die sie hier weilten. Zuerst wurden zwei fröhliche Hochzeiten gehalten. Liese die jüngste Tochter verheiratete sich mit Heinrich Cornies, und dann kam Heinrich, der als seine Frau Fräulein Kliewer heim führte. Nicht lange sollte dann das friedliche Leben anhalten. Onkel Fietz wurde recht krank und mußte ein langes Krankenlager durchmachen, ehe der Herr, der über Leben und Tot gebietet, ihn zu sich rief. Dann kam die jung verheiratete Tochter Liese am Ende ihres irdischen Lebens an, was für uns, die wir die Ratschläge Gottes nicht begreifen, zu früh vorkam. Sie hinterließ drei kleine Kinder, das jüngste nur 8 Tage alt. Gottes Wege sind unerforscht, und so übernahm Tante Maria Fietz die drei mutterlosen Waisen und ersetzte den Kindern die Mutter und das Elternheim. Nun war sie müde und matt, und der Herr nahm sie nach einer dreiwöchentlichen Krankheit zu sich.

Es war ein schöner Tag, da ihre Hülle zur Ruhe gebracht wurde. Rev. Breckbill hielt die Leichenrede in Englisch, Röm. 5, 12—18, und Prediger Joh. Willms in Deutsch, 1. Kor. 15, 55—57. Das Lebensverzeichnis lautet: Mrs. Maria Fietz, 75 Jahre alt, starb in ihrem Hause 25 E. Stiegel St., Manheim. Sie war krank drei Wochen, geboren in Rußland als Tochter von Carl und Amalia Koch Schenke und war ein Glied der Menn. Brüder-Gemeinde. Sie hinterläßt zwei Kinder, Anna zu Hause und Heinrich in Villanova, Pa., einen Schwiegersohn und eine Schwiegertochter hier in Amerika, und 4 Großkinder in America und 4 in Deutschland. Tante Fietz lebte ein stilles und Gott ergebenes Leben. Sie entschlief friedlich und ohne Kampf. Nun ist sie dort, wo sie ihren Gatten und Kinder, die ihr schon im Tode vorangegangen, zu begrüßen hoffte. Das Haus wird für die Hinterbliebenen wohl recht leer erscheinen. Das irdische Leben ist kurz und voll von Sorgen. Nun

Tante hat das biblische Alter erreicht, und sie war in der Hand des Herrn geborgen. Er leitete sie nach seinem Rat und nahm sie endlich in Ehren an. Wenn Freunde an Anna schreiben wollen. möchten sich die Adresse merken: 25 E. Stiegel St., Manheim, Pa., U. S. A.

Eine vom Lechfeld,
Helena B. Krüger.

(Die Blätter „Herold" und „Bote" möchten kopieren.)

Dallas, Oregon.

Werte Rundschauleser!

„Der Herr sagt durch den Propheten Jes. 57, 21: „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott." Dann im ersten Verse des nächsten Kapitels gibt er einen direkten Befehl: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune; und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten und dem Hause Jakob ihre Sünden.

Der fromme Dichter nimmt den Gedanken auf und singt in voller Kraft: „Ruft getrost, ihr Wächterstimmen, ruft getrost und schonet nicht! Christus will ein Zeugnis haben; wenns die Prediger vergraben, ach das ist ein groß Gericht! Ruft getrost ihr Wächterstimmen, rufet laut und schonet nicht! Wahrlich, Steine müßten reden, wenn der Mund der Lehrer schweigt! Ja die Felsen dieser Erden müssen lauter Zeugen werden, wenn kein Mensch von Christo zeugt". usw.

Das sind Mahnungen, die in unserer betrübten, dunklen Zeit besonders zutreffend sind. Ein mancher Prediger umgeht diese direkte Aufforderung, um der eigenen Ehre bei den Menschen, oder um schändlichen Gewinnstes willen. In Gottes Auge gilt das aber nicht nur den Predigern, sondern einem jeden wahren Christen. Hes. 3, 17—20. Wer das getan hat, so viel der Herr ihm Gnade dazu gab, hier im Leben, der hat einen weiten, frohen Eingang zur ewigen Ruhe.

Das durften wir hier wieder aufs Neue sehen und erfahren, als die liebe, alte, fromme, betende Großmutter, Heinrich Görtz, Sonntag um 10 Uhr morgens, nach einem dreitägigen Krankenlager selig heimgehen durfte ohne einen besonderen Todeskampf.

Sie wurde Dienstag von der M. B. Kirche aus zur letzten Ruhe bestattet. Br. H. D. Wiebe von Shafter, Calif., machte einen ganz kurzen Anfang in der Landessprache, dann folgte Br. D. J. Dick in deutscher Sprache. Br. Jakob J. Töws las das Lebensverzeichnis in beiden Sprachen und sprach als Letzterer. Dann wurde die Leiche zum Baptisten Friedhof, 5 Meilen von der Stadt, genommen und dort begraben, weil ihr zweiter Mann da begraben lag. Br. Dick machte dann noch Schluß am Grabe mit Lesen von 1. Kor. 15, 42—43 und Offb. 20, 6 und Gebet.

Sonntag hatte die M.B.-Gemeinde einen vollen Tag. Vormittags hatten wir ein Missionsfest und am Nachmittage war die Ordination unseres lieben Bruders Jakob J. Töws zum Prediger und Br. John H. Neufeld zum Diakon. Br. H. D. Wiebe von Shafter, Calif., war eingeladen die Ordination an den betreffenden Brüdern zu vollziehen. Er hatte folgedessen auch die ganze Leitung. Br. N. N. Hiebert las zwei kurze Schriftabschnitte aus dem Worte Gottes und betete. Dann sprach Br. Abr. Löwen von West Salem in der Landessprache über die Pflichten der Gemeinde zu den Arbeitern. Hierauf hielt Br. H. D. Wiebe eine Ansprache in der deutschen Sprache über die Pflichten des Predigers und auch des Diakons. Nachdem ihnen noch einige Fragen zur Beantwortung vorgelegt wurden, legten die Brüder Wiebe u. Hiebert beiden Geschwisterpaaren die Hände auf und beteten über sie. Br. D. J. Dick machte Schluß. Der Herr war uns fühlbar nahe. Ihm alle Ehre und aller Dank!

Prediger D. P. Schultz von Süd Dakota hat in der E.M.B.-Gemeinde für ein Jahr die Leitung übernommen. Die Christenheit scheint in diesen Tagen wählerisch geworden zu sein.

Schwester Peter J. Neufeld von Fall City, Oregon, liegt hier im Bartell-Hospital recht ernstlich krank.

Schwester D. J. Dick ist noch oft schweren Leidensstunden unterworfen. Schwester Gerhard Harms ist wieder auf und herum.

Das menschliche Leben ist doch ein wechselhaftes hier auf Erden, aber Gott sei Dank! wir gehen einer Zeit entgegen, da wird Freude und Wonne uns ergreifen und Schmerzen und Seufzen wird entfliehen Jes. 35, 10.

In der Natur sieht es einfach prachtvoll. Die Obstbäume haben so zu sagen ausgeblüht. Die Getreidefelder stehen im üppigsten Grün da, die Blumen blühen in den allerverschiedensten Farben und Formen. Wir haben doch einen lieben, großen Gott und Vater dort oben, der ein Liebhaber der Schönheit ist. Er deckt der Menschheit wieder einen vollen Tisch mit den verschiedenen Früchten und gibt dem armen Vater mit Weib und Kind wieder eine Gelegenheit, wenn die Zeit da ist, ihr tägliches Brot zu verdienen. Die Welt, durch Gottes Hand gemacht, ist doch gut; schlecht sind die Menschen nur.

D. J. Dick.

Bekanntmachung und Einladung

So Gott will, soll in Winnipeg, **in der Bethel Missionskirche, Ecke Sherbrook Str. und Sargent Ave., Sonntag, den 18. Mai, beginnend um 3 Uhr nachmittags Tauffest** stattfinden.

Und am folgenden Sonntag, den 25. Mai, beginnend um 3 Uhr nachmittags, soll hier auch **die Unterhaltung des heiligen Abendmahls** stattfinden.

Zur Teilnahme an diesen wichtigen Festlichkeiten wird freundlichst eingeladen.

Benjamin Ewert.

Hillsboro, Kansas.

Werte Leser!

Den meisten wird es wohl nicht bekannt sein und möchten aber gerne wissen, gerade wie unser Schultermin von neun Monaten eingeteilt ist. Wir haben in jedem Schuljahr zwei Semester; jedes Semester bestehend aus achtzehn Wochen. Jedes Semester ist noch in drei Teile geteilt, mit je sechs Wochen und am Ende jeder 6. Woche müssen wir Examen schreiben. Heute atmet wieder manch ein Student etwas leichter, weil die Examen wieder zur Vergangenheit gehören. Es bleiben uns jetzt nur noch sechs Wochen in denen noch manches gelernt werden muß.

Heute morgen diente Rev. Daniel Schellenberg in unserm Gottesdienst. Rev. Schellenberg bedient die Baptisten Gemeinde in Reedley, Calif., und ist der Sohn von dem unlängst verstorbenen Abraham Schellenberg, der mehrere Jahre dem Publikationshaus vorgestanden hat. Er streifte ganz kurz drei hervorragende Männer der Schrift und lenkte unsere Aufmerksamkeit auf ihre Kraftquelle. Moses der Führer Israels tat seine Arbeit kraft der göttlichen Verheißung und der Vision von dem unverzehrenden Feuer. Josua begegnete dem Herrn als dem Fürst über des Herrn Heer, Jos. 5, 14. Und Paulus begegnete dem Herrn auf dem Wege nach Damaskus und erkannte ihn als den gekreuzigten, auferstandenen und glorreichen Herrn. Er machte dann die treffende Anwendung für uns indem er sagte, wenn wir den Herrn als unverzehrend Feuer, als Führer des Heeres, und als den gekreuzigten, auferstandenen und glorreichen Herrn erkennen, werden auch wir stehen können in den Anfechtungen und die Arbeit tun können, die wir schuldig sind zu tun.

In der Natur sieht es wunderschön; die Felder sind grün und die Gärten bringen auch schon den anvertrauten Samen hervor. Nur ist es schade, daß recht viele der Schatten- und auch der Obstbäume verfroren sind. Der frühe Frost letzten Herbst hat auch viele der Bäume hier auf unserm Campus getötet. Manche der Bäume sind schon durch junge ersetzt worden und mehr sollen noch gepflanzt werden, so daß nach etlichen Jahren wir wieder mehr Bäume haben werden.

Julius Kasper.

Reise Bericht mit allerlei Nebenbemerkungen.
(J. B. Epp.)

(Schluß)

Zurück. Gerne hätte ich noch gleich die Gemeinden in Ost-Washington besucht, aber es muß bleiben bis später.

Der erste Anhalteort auf der Rückreise sollte Dallas, Ore. sein. Die Versammlungen Dr. Lowry's hatten jetzt Schluß gemacht. Für den Sonntag hatte ich Einladungen zu der M. B. Gemeinde, und der E. M. B. Gemeinde, diente aber schon am Freitag Abend in der M. B. Gemeinde, denn am Sonntag Abend hatten die 3 Gemeinden ein gemeinsames Bibelschul-Programm, an dem man mir auch Anteil gab.

Die E. M. B. Gemeinde hier hat 8 Prediger. Jede eingewanderte Gruppe hatte einen Prediger mitgebracht. Und jetzt wollen sie sich noch von auswärts einen Leiter berufen.

Die Dallas Gemeinden wachsen alle, meistens von dem starken Zuzug aus den mittleren Staaten, größtenteils wohl wegen dem Klima.

In Dallas besuchte ich noch einen früheren Bethel College Studenten, Rev. D. J. Dyck. Alte Freundschaft rostet nicht. Dyck's Tochter, die in Afrika nahe unsrer Nichte, Mrs. Coen, arbeitet, war daheim auf Urlaub. Freute mich, auch sie zu treffen. Sie will bald zurück gehen. Wünschen ihrer kranken Mutter Gottes Gnadenbeistand, auch im Blick darauf, daß sie jetzt ihre Tochter wieder soll ziehen lassen. Sie tut dieses aber mit Freuden!

Auch Rev. H. Hooge ist hier, der uns in der Alsen Bibelschule mithalf, den mußte ich auch natürlich besuchen. Er, sowie viele andere, kamen hierher wegen ihrer Gesundheit, und die meisten finden, was sie suchten.

Die West Salem M. B. Gemeinde, mit Rev. A. Löwen als Leiter, und die Salem E. M. B. Gemeinde, Rev. D. Schultz, Leiter, hatten eine gemeinsame Versammlung für mich anberaumt, da die M. B. Kirche noch nicht ganz fertig ist. Wir hatten eine patriotische Versammlung und handelte vom wahren christlichen Patriotismus. Wir haben wohl nicht alle ganz gestimmt. Hier wurde ich fast die letzten unsrer Heftchen über „Dürfen Kinder Gottes sich am Kriege beteiligen" los. Wer mehr hiervon will, der schreibe an den Wahrheitsfreund, Inman, Kansas.

Einerlei ist mir entfallen: Wo ich meinen lieben alten B. C. Freund und Bruder, Rev. H. B. Wiebe traf. War es hier oder in Blaine, Wash.? Es war nur so eine flüchtige Begegnung, darum habe ich den Ort vergessen.

Mein festes Vornehmen war, jetzt in Albany, Ore. anzuhalten, da aber Dr. Lowry hier war, so fuhr ich wieder vorbei. (Nächstes mal)! Wie man hört, kommt Rev. P. A. Kliewer aus Ohio nächstens hierher. Mit ihm sind es jetzt bald ein halbes Dutzend früherer Ohio Prediger, die jetzt an der West Küste dienen. Pred. J. M. Franz tritt in den Dienst des Salem Mennoniten Hospitals, wie es heißt, aus Gesundheitsrücksichten soll er mehr im Freien sein.

Mein letzter Anhalteort war Paso Robles, Cal. Da ich nicht genau wissen konnte wann mein Zug mit allerlei Unterbrechungen, dort ankommen würde, hatte ich niemanden benachrichtigt. Kurz nach Mitternacht kam ich dort an. Da ich niemand aufwecken wollte, suchte ich nach einem Zimmer im Städtchen, aber überall hieß es: „Alles voll". Die Ursache war, daß hier in der Nähe kürzlich ein Soldatenlager eröffnet worden ist, und Offiziere und andere Angestellte alle erhältlichen Plätze einnehmen,

(Schluß auf Seite 11.)

Tod und Leben.

(J. H. Janzen, Waterloo.)

Tod, lateinisch „Mors", griechisch „Thanatos", englisch „Death", russisch „Smertj", hebräisch „Mois" oder „Moves", — bedeutet in allen angeführten Sprachen das endgiltige Aufhören eines Lebewesens, und das „Sterben" ist der Uebergang aus dem Sein in das Nichtsein. Wir nennen in unserer Ungenauigkeit und wiederum in unserem „Ringen nach dem Ausdruck" auch das Sterben oft „Tod", aber eigentlich bedeutet dieses Wort das Nichtsein nach dem Sterben.

Der Tod ist ein tiefes Geheimnis, und bei der Betrachtung desselben kommen wir auf sehr viele Fragen, für die uns die richtigen Antworten immer noch fehlen.

Wir sagen, der Tod sei das endgiltige Aufhören eines Lebewesens, aber noch hat nie jemand endgiltiges Aufhören irgend eines Wesens beobachtet. Wenn ein Mensch stirbt, so hört er als Mensch auf zu sein. Aber ist dieses Aufhören endgiltig? Ja, hat er überhaupt aufgehört zu sein? Oder ist er noch da, wenn auch in anderer Art, Weise und Zusammensetzung?

Die uralte Frage nach Stoff und Kraft steigt auf, die noch nie beantwortet worden ist und nach Du Bois-Reymond auch nie beantwortet werden kann. Der Materialist Ernst Häckel hat sie zu beantworten gesucht und hat sehr gelehrt und sehr geschickt weit daneben gehauen, und vorläufig triumphiert immer noch der Deutsche mit dem französischen Namen und besteht mit seinem „Sie muß ewig transcendent (d.i. unerklärlich) bleiben". Wir sind allerdings geneigt, ihm das Wort „ewig" aus seinem Satz zu streichen, und glauben, es kommt doch noch einmal der Tag, der uns über das Wesen von Stoff und Kraft aufklären wird. Wir prüfen immer noch das, was wir beobachten können und vergleichen es mit dem, was wir als Wirklichkeit zugeben müssen aber nicht verstehen, und hoffen immer noch, daß wir einmal finden werden.

Da ist der Leib als Stoff, und in ihm ist das Leben als Kraft, und so lange beide zusammen sind, lebt der Mensch. Stirbt er, so ist uns der stoffliche, sichtbare Leib noch geblieben, aber die Kraft des Lebens ist aus ihm entwichen. Der Mensch ist tot und nicht mehr da, trotzdem sein stofflicher Leib noch vor uns liegt.

Wo ist die Kraft des Lebens geblieben, die aus ihm wich?

Das Stoffliche, der Leib, hat nicht aufgehört? — Hat das Leben aufgehört?

Eine elektrische Lampe leuchtet mir, während ich dieses schreibe. Sobald ich den elektrischen Strom ausschalte, hört die Lampe auf zu leuchten, aber sie ist noch da und der Strom auch. Nur das Leuchten hat aufgehört. Sobald der elektrische Strom durch die Lampe geht, hebt auch das Leuchten wieder an.

Wir suchen das Leben durch ärztliche Kunst im Leibe zu erhalten, solange es noch in ihm ist. Ist es entflohen, so können wir es nicht mehr einschalten wie den elektrischen Strom, und wir geben die Versuche auf und begraben den Leichnam. Bedeutet das, daß das Leben, welches in diesem Leibe wirksam war, nun endgiltig aufgehört hat? — Wir sind außerstande, Experimente anzustellen, durch die wir das erfahren könnten.

Bei der elektrischen Lampe wissen wir genau, daß die Energie noch da ist, wenn die Lampe nicht mehr leuchtet. Wir wissen auch, wo sie ist, und wie wir sie wieder in Aktion setzen können. Wir wissen, wie sie erzeugt wird. Das alles aber wissen wir vom Leben nicht. Ist es darum nicht mehr vorhanden?

Vor mir liegen zwei spiralförmig aufgerollte Metallstreifen. Sie sehen sich ähnlich aus, aber wenn ich den einen ausziehe wie ein gerades Band, dann rollt er sich sofort wieder zur Spirale zusammen, wenn ich das eine Ende loslasse. Der andere Streifen läß sich auch zum geraden Bande ausziehen, bleibt dann aber vor mir ausgezogen liegen, wenn ich ihn nicht mit meiner Kraft wieder aufrolle. Im ersten Streifen waltet die unsichtbare Kraft, die wir Elastizität nennen; in dem anderen ist diese Kraft nicht vorhanden. Ich kann auch keinen Ort nennen, woher ich sie für den „weichen" Streifen holen kann. Berührung mit solchen Metallen, die Elastizität haben, wird nicht helfen.

Und doch kann ich dem weichen Metallstreifen Elastizität beibringen, indem ich ihn „härte", d.h. so behandle, daß die Kraft der Elastizität in ihn hineinkommt, und wenn man ihn dann aus seiner ursprünglichen Form zwingt, wird er auch immer wieder in dieselbe zurückkehren, sobald der Zwang aufhört. Wo war die Elastizität, die jetzt in diesem Metallstreifen wirkt, ehe ich denselben abhärtete? War sie einfach nicht da? — Wie konnte sie dann aber wirksam werden?

Man sagt, sie sei wohl dagewesen, u.zw. in dem weichen, nicht elastischen Metallstreifen, und sie sei durch mein Härten in demselben nur geweckt worden; vorher sei sie „latent" gewesen. Denn es gibt viele Metalle, die kann man härten, so lange und so oft man will, und sie werden nie elastisch werden. Die Elastizität liegt eben nicht in ihnen und kann darum auch nicht geweckt werde. „Latent" ist ein schönes lateinisches Wort und bedeutet „verborgen", wie z.B. auf dem photographischen Negativ eines schon exponierten aber noch nicht entwickelten Films das Bild schon da ist, aber noch verborgen und gänzlich unsichtbar. Wo ein solches „latentes" Bild nicht da ist, kann es auch nicht aus dem Film herausentwickelt werden. Es gibt latente Bilder und gibt auch latente Kräfte. Und die Elastizität, die im weichen Metall nicht wirksam ist, existiert doch latent in demselben.

Die Lebenskraft entzieht sich unserer Beobachtung vollständig, sobald sie nicht mehr im Stoff, also im Leibe, wirksam ist.

Es ist Naturgesetz, daß ein Wesen nur das untersuchen und verstehen kann, was unter ihm steht und weniger ist als es selbst. Mit diesem Niederen kann man experimentieren und die Kräfte desselben in den Kreis seiner Beobachtungen ziehen. Aber schon, was mir gleich ist, gibt sich mir nicht zur Beobachtung her. Ich kann höchstens mich selbst mit recht fragwürdigem Erfolg beobachten. Was vollends höher steht als ich, kann ich nicht langen, und es bleibt mir nichts anderes übrig, als mit dem zu experimentieren, was unter mir steht, und das, was ich hier sehe, dem analog zu betrachten, was über mir ist. Wir versuchen, das tiefer Liegende durch das Experiment und das höher stehende durch die Logik zu erfassen Wir glauben, daß die Kraft höher steht als der Stoff, und wenn man annehmen darf, daß etwas Gutes, das im Niederen waltet, dem Höheren umsomehr zukammt, — und wir dürfen es annehmen, — und daß andererseits das Schlechte, das das Niedere vollends verdirbt, im Höheren weniger oder überhaupt nicht vorhanden ist, so können wir unsere Schlüsse ziehen und werden über manches aufgeklärt werden.

Der Stoff hört, soweit wir es beobachten können, niemals auf. Er verändert sich nur, und das Aufhören einer Erscheinungsform des Stoffes bedeutet immer die Bildung einer anderen. Wenn der Leib im Grabe verwest, so hört damit der Stoff nicht auf, aus dem er gebildet ist. Er löst sich nur in seine Bestandteile auf, Mutter Natur sortiert sie und stappelt sie dort auf, wo sie sie passend zur Hand hat, wenn sie auf Gottes „Es werde" Neues hervorbringen will.

Es gibt zwei starke Gifte: das Chlor, ein Gas, und das Natrium, ein Metall. Wenn diese beiden unter den dazu günstigen Umständen zusammenkommen, hören sie scheinbar beide auf, und es bildet sich aus ihnen das gewöhnliche Kochsalz, das wir täglich brauchen, und das weder ein Gas, noch ein Metall, noch giftig ist. Es ist ein der Speise zuträgliches Mineral geworden. Die Sterbestunde des Chlors und des Natriums war die Geburtsstunde des Salzes. Chlor und Natrium haben darum nicht aufgehört zu sein, sondern bestehen in anderer Form, in anderem Zustande, in anderer Zusammensetzung und mit ganz anderen Eigenschaften weiter.

So sehen wir in der Natur ein beständiges Wechseln dessen, was da ist, aber nie ein gänzliches, endgiltiges Aufhören desselben. Wenn nun solches von den Stoffen gilt, die doch niederer stehen und geringer sind, — wieviel mehr wird es von den höheren Kräften gelten.

Kann der Leib nie endgiltig vernichtet werden, wieviel weniger können Seele und Geist gänzlich aufhören.

Trotz der schwierigen Frage nach dem „Wo" und „Wie" der seelischen oder geistigen Kräfte kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie ohne Unterbrechung bestehen bleiben, und wenn man den Ausspruch direkt leidenschaftlicher Erkenntnis Hiobs hier in Betracht zieht, in welchem er sagt: „Nachdem diese meine Haut zerschlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihnen schauen und kein Fremder", — dann kann man nicht umhin, zu glauben, daß das Einzelleben auch nach seinem leiblichen Tode noch als ein persönliches bestehen wird, das Gott einmal aus seiner unendlichen Fülle schöpfte, um es in Verbindung mit dem Erdenleibe zu der Persönlichkeit werden zu lassen, die der Einzelmensch ist. Darum schildert uns die Bibel den Tod auch immer als solchen, in welchem man noch spricht, empfindet und unterscheidet. (Jes. 14, 9—15) Bei Samuel war das Sein nach dem leiblichen Tode die Ruhe, — beim reichen Mann im Gleichnis war es Qual, bei Lazarus Erquickung in Abrahams Schoß.

Wie immer wir uns diese „Lokalitäten" vorzustellen versuchen, — eins bleibt fest: daß sowohl Lazarus als auch der reiche Mann nach ihrem Tode noch erkennen und fühlen, u.zw. unmittelbar darnach, während die Brüder des reichen Mannes noch auf Erden leben. Der materialistische Adventismus will das mit logischen Akrobatenkunststücken wegdemonstrieren, aber es läßt sich nicht gut machen. Ein jeder, der in seiner Bibel zu forschen versteht, wird immer wieder darauf kommen, daß nach diesem Buch der Tod kein endgiltiges Aufhören bedeutet, sondern nur eine Umordnung und Umwandlung des Leibes, der Seele und des Geistes, eines jeden in seiner ihm entsprechenden Weise.

Die Bibel nennt den Zustand der Ruhe mit der am Ende der Tage erfolgenden, fernen Auferstehung und dem Fortbestand des Menschen „das ewige Leben". Und sie nennt die Qual nach dem leiblichen Tode und das ewige Verderben den „zweiten" oder „ewigen Tod".

Unser nun längst ruhender Professor der Philosophie und Psychologie, Johannes Rehmke, legte logisch dar, daß der Tod die Auflösung der Wesen in ihre Bestandteile sei, und daß also auch nur Zusammengesetztes sterben könne, und daß die einfachen, die sogenannten Elemente, immer fortbeständen, weil sie nicht mehr zerlegt werden können.

Er sagt unsere Seele ist unser Bewußtsein, und auf verschlungenen Pfaden der Logik beweist er, daß das Bewußtsein etwas Einfaches, nicht Zusammengesetztes, ist, den chemischen Elementen analog, die nicht mehr zerlegt und also nicht aufhören können.

Darnach käme also unserer Seele dauernder Fortbestand zu. Und obwohl Rehmke nicht in die Philosophie Pauli einstimmte, kam er doch zu demselben Resultat wie die Bibel, — daß nämlich unsere Seele unauflöslich und also unsterblich sei.

Wie ergreifend tief sind doch die Worte Jesu an Martha: „Wer an mich glaubt, der wir leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?"

Todesnachricht.

Br. J. M. Elias,

unser l. Gatte u. Vater, wurde den 10. Januar 1874 in Kronsthal, Süd-Rußland geboren. Daselbst genoß er seine Schulbildung in einer Dorfschule. 1899 zog er mit seinen Eltern nach Ebenfeld. Im 17. Lebensjahr erkannte er seinen verlorenen Zustand und fand Frieden im Blute Jesu Christi. Im 18. Lebensjahr, den 3. Mai 1892, wurde er von Aeltesten Aaron Lepp getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen, de-

ren treues Mitglied er bis an sein Ende geblieben ist.

Im 22. Lebensjahr, am 15. Dezember 1896 trat er in den heiligen Ehestand mit Maria Braun, seiner hinterbliebenen Gattin. Aeltester Aaron Lepp vollzog den Trauakt im Dorfe Ebenfeld, Süd-Rußland. Er hatte das Vorrecht, 44 Jahre, drei Monate und 23 Tage im Ehestand zu leben und manche Freude und Leid zu teilen. Seine Ehe wurde mit neun Kindern, zwei Söhnen und sieben Töchtern, gesegnet. Ein Sohn und drei Töchter gingen ihm im Kindesalter voran.

Im Jahre 1901 zog er mit seiner Familie nach Canada; kam den 3. Dezember in Winkler, Manitoba, an. Die ersten vier Jahre arbeitete er bei verschiedenen Farmern und dann zog er auf die Farm eine Meile nordwestlich von Winkler, wo er sein Heim gründete und wo er redlich sein köstliches Leben voll Mühe und Arbeit genossen hat. 35 Jahre durfte er aufopfernd und ohne Unterbrechung auf dieser Farm arbeiten.

Unser lieber Gatte und Vater war stets um das geistliche Wohl der Familie besorgt, besuchte pünktlich die Versammlungen und half mit, wo er nur konnte an dem Aufbau des Reiches Gottes.

Von dem Jahre an, als er sein gegenwärtiges Heim hier bei Winkler gründete, hat er über 30 Jahre im Gemeindechor gesungen (er sang noch in seinem 60. Lebensjahr), er hat über 30 Jahre aktiv in der Sonntagschule und im Jugendverein gearbeitet. Dann ist er viele Jahre stellvertretender Leiter und Kassierer der M. B. Gemeinde gewesen. In seinem 45. Lebensjahr, am 7. Dezember 1919, wurde er als Diakon eingesegnet. Außerdem hat er mehrere Jahre als Trustee in der Winkler Schulbehörde gedient.

Aus seinem Tagebuch, daß er 34 Jahre mit kleinen Unterbrechungen geführt hat, ist ein Gedanke, der besonders hervortritt und das ist der 5. Vers aus Ps. 39: „Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß."

Unser lieber Gatte und Vater hatte schon im Winter viel Kopfschmerzen. Er hatte schon am 18. Januar einen Moment, wo er etliche Minuten die Sprache verlor (Dies sagt sein Tagebuch). Es ging vorüber. Am 13. März dieses Jahres bekam er einen solchen Schlaganfall, der ihn sprachlos und hilflos machte. Seine rechte Seite war gelähmt. Er durfte 13 Tage im Stuhl sitzen. Dann legte ein heftigerer Schlaganfall ihn für 13 Tage ins Bett. Er entschlief selig im Herrn, Montag, den 7. April, 20 Minuten vor 4 Uhr nachmittags.

Er hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin, einen Sohn, vier Töchter, vier Schwiegersöhne, neun Großkinder und ein Urgroßkind. Ruhe denn sanft lieber Gatte und Vater, einst kommt die Zeit, dann schauen wir uns mit verklärten Augen wieder und manches was uns hier unklar war, wird uns dort im Lichte der Ewigkeit offenbar werden. Die Trauernden: Gattin und Kinder.

—Laut Bitte aus Zionsbote.

Nachruf

meinem persönlichen Freunde,

David D. Hofer

Prediger in James Valley, Starbuck, Manitoba.

Tief betrübten Herzens wird allen Bekannten, Freunden und Verwandten, sowohl im Namen der Familienangehörigen, als auch der Apostolischen Gemeinden der Hutterischen Brüder — die traurige Nachricht über das Hinscheiden unseres — David D. Hofer, Prediger der Gemeinde James Valley — und zweit Aeltester verkündet, welcher nach kurzem, schwerem Leiden, am 6. April, d. J. nachts, 1 Uhr in seinem 65. Lebensjahre in James Valley seelig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdischen Ueberreste des teuren Verstorbenen wurden am 7. April um 4 Uhr nach der feierlichen Leichenrede — unter großer Beteiligung sowohl der Hutterischen als auch vieler Auswärtigen im Gottesacker seiner Gemeinde in James Valley, zur ewigen Ruhe bestattet.

Die Leichenrede hielt Prediger Josef Waldner, aus Poplar Point — Insgesammt waren 16 Prediger anwesend.

Unser unvergeßlicher David D. Hofer, unter uns vertrauungsmäßig nur David Vetter genannt, wurde am 20. März, 1877 in den U. S. A. geboren.

Nach seiner Taufe verehelichte er sich mit der Schwester Rachel Stahl. Seine Ehe wurde mit 5 Söhnen und 5 Töchtern gesegnet.

Seine Mutter verlor er in 1917, aber sein Vater, heute im 87. Lebensjahre stehend, überlebt ihn, als seinen ältesten Sohn.

Er hinterließ rund 38 Enkelkinder, 4 Brüder und 4 Schwestern und eine große Anzahl Verwandten. Eine Schwester in Alberta, und eine Tochter in den U. S. A. konnten wegen der großen Entfernung am Begräbnisse nicht teilnehmen.

Schon von Jugend an war er geistig begabt, fromm, pflichtbewußt, und sehr eifrig, von Natur aus war er sehr bescheiden, äußerst freundlich, friedliebend, zuvorkommend und herzensgut.

Bereits als jung Verheirateter wurde er mit wichtigen leitenden Aemtern betraut — wo er Beispiel gebende Treue, Fleiß, Ausdauer und Fähigkeit aufwies.

Er wurde auf Gottes Bestimmung schon als 30-jähriger Mann in 1907 zum Prediger der Gemeinde Milltown in den U. S. A. gewählt.

Als solcher war er tüchtig, gewissenhaft, gerecht, geistig begabt, pflichttreu und energisch, sehr bescheiden und ein wahres Vorbild der Frömmigkeit, so daß wir sagen können, er war ein wirklicher „Gottes-Mann."

Als geistiges Oberhaupt seiner Gemeinde und später als „Zweit Aeltester" der Manitoba Gemeinden — handhabte er das „Schwert des Geistes" mit beispielvoller Tüchtigkeit. Mit väterlicher Liebe und zärtlicher Hand behandelte er sowohl seine eigenen Gemeindeglieder, als auch diejenigen der anderen Gemeinden und er erfreute sich allgemeiner Beliebtheit.

Im Verkehr mit der Außenwelt bewies er Klugheit und Erfahrenheit. Durch sein angenehmes, freundliches Erscheinen und Benehmen übte er auf Amtspersonen und Behörden — sowohl Geschäftsleute stets günstigen Einfluß und hat somit während seiner langjährigen leitenden Tätigkeit dem Huttertum in Manitoba unschätzbaren Nutzen geleistet.

Zufolge seiner organisatorischen und umfassenden Sachkenntnis wurde er im Jahre 1937 in Begleitung des Predigers Mich. Waldner — aus den U. S. A. nach Deutschland entsendet.

Hier wurde eine Apostolische Gemeinde, „Rhon-Bruderhof" genannt, gegründet durch den verewigten Dr. Eberhard Arnold, Prediger, durch die Deutsche Regierung aufgelöst. David Hofer sollte bei der Behörde vermitteln und versuchen zu retten, was noch zu retten ist. Leider konnte er hier nicht Einfluß nehmen, aber er betätigte sich hilfreich beim Uebersiedeln und Auswandern der Gemeindemitglieder und beim Aussiedeln derselben auf den durch Eberhard C. H. Arnold gegründeten „Cotwold-Bruderhof" in Ashton Keynes-Wiltshire, England. Hier organisierte er alles nach dem Muster der Hutterischen Gemeinden, gab wichtige Instruktionen, Belehrungen, Ratschläge und Vermahnungen.

Bei dieser Gelegenheit seiner Europafahrt, bereiste er mit Prediger Mich. Waldner das ganze Oesterreich, Mähren, die Slovakei, Ungarn und einen Teil Rumäniens, und besuchte beinahe alle jene Orte, wo die Urväter der Hutterischen Glaubenssekte gelebt, gepredigt, verfolgt, gelitten, und Martyrertod für den apostolischen Glauben und den Heiland Jesus Christus erlitten haben. Er besuchte die uralten Gefängnisse, die Marterstuben, Kloster, besichtigte die Marterinstrumente und die Richtstätten, sammelte wichtige Urkunden, Bücher und Gegenstände, die aus der ersten Zeit des Huttertums stammten und schrieb über seine Reiseerlebnisse ein höchst interessantes, ausführliches Buch.

Noch kurz vor seinem Tode hat David Vetter noch einen wichtigen Dienst für das Huttertum erwiesen.

Anläßlich der Gerichtsverhandlungen wegen der Waffendienst-Verweigerung der Wehrlosen, hat David Hofer dem Untersuchungsrichter den Standpunkt der Wehrlosen im Sinne des Heiligen Testamentes so klar und überzeugend erklärt, daß das Herz des Richters erweicht, diese Angelegenheit mit Milde und Wohlwollen behandelt wurde.

Er war uns eine unermüdliche Triebfeder, dessen vorläufig noch unersetzten Verlust wir mit größten Schmerzen verspüren werden, besonders unser geliebter, in langjähriger gewissenhafter Pflichterfüllung alt gewordener, mit Sorgen schwer beladener Aeltester, Josef Kleinsasser Vetter, dem David Hofer, als starke fähige Stütze stets tapfer zur Seite stand, wird ihn schwer entbehren können.

Durch den aufreibenden Dienst während seiner langen leitenden Lebensbahn, wurde sein fühlendes Herz zu stark geschwächt, und untauglich gemacht.

Schon voriges Jahr im Winter erlitt er einen starken Herz-Krampf-Anfall, und seither zu wiederholten Malen, was ihn rasch zu seinem Ende führte; er fühlte und wünschte sich den Tod.

Seine letzte Predigt hielt er am 25. März, d. J. von Marias Verkündigung und am selben Tag ein kurzes „Abendgebet", als er bereits schwer leidend war und zu Bett mußte. Seine Herzanfälle wiederholten sich öfter und stärker. Zusehends wurde er schwächer und schwächer, bis er am 6. April nachts, kurz vor 1 Uhr seine Hände zu einem letzten Gebet faltend ausrief: „Herr Jesus — nimm meine Seele zu Dir", seinen Geist aufgab.

„Friede seiner Asche!"

Wer unseren sonnigen David Vetter gekannt, wird unser herbes Leid verstehen!

Möge in uns allen sein Vorbild ein Lebensbeispiel erwecken, um einst ohne Angst vor Gottes Richterstuhl erscheinen zu können. Amen.—

Eingesandt von Gustav Stawitzki,
Hutterischer Bruderhof, —
Riverside Colony — Arden, Man.

Herbert (Greenfarm), Sask.
18. April 1941.

Wir sind auch wieder daran erinnert worden, daß wir sterblich sind und der Psalmist sagt: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Etwa Mitte März starb die alte Tante

Witwe Wilhelm Klassen,

Rosfarm,

alt und lebenssatt, hatte auch schon die siebzig überschritten und hat wohl an 20 Jahre im Rollstuhl gesessen wegen Rheumatismus. Sie wurde in Herbert begraben.

J. P. Penner
—Hillsboro Journal.

Einladung

zum Schulfest in Gretna, Man.

Das jährliche Schulfest der Mennonitischen Lehranstalt zu Gretna, Man., soll, so Gott will, Sonnabend, den 7. Juni, 1941, gefeiert werden, wozu wir alle Eltern und Geschwister unserer Schüller sowie auch alle sonstigen Schulfreunde herzlich einladen. Beginn der Feier um halb zehn Uhr vormittags und 2 Uhr nachmittags.

Wie gewöhnlich, soll am Vormittage der religiöse und am Nachmittage der literarische Teil stattfinden.

Die Schule wird für heißes Wasser sorgen.

Das Schulfest wird auch in diesem Jahr mit einer Kollekte für die Schule verbunden sein, und wir haben die gute Zuversicht, daß unsre Gäste sich auch für diesen Zweig der innern Mission vorbereiten werden.

Mit freundlichem Gruß an alle Unterstützer unserer Schule,

G. H. Peters.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Mission.

Bololo, den 31. Dez. 1940.

.... Geschwister Kramer sind nun wieder auf der Station. Außer dem kleinen Ernst sind sie alle gesund hergekommen. Es ist auch reichlich Ziegenmilch vorhanden, aber für die Kinder müssen wir auch die pulverisierte Milch brauchen. Wie man uns nun weiter auf der Station behandeln wird, müssen wir einstweilen abwarten.

Der Unterricht ist jetzt auf unbestimmte Zeit eingestellt worden. Weihnachten waren, wie immer, viele Menschen zur Versammlung gekommen. Wegen meiner Reise nach Luebo anfangs Monat waren die Vorbereitungen für das Fest unterblieben. Es war alles etwas anders wie gewöhnlich. Auch die Geschenke fielen in diesem Jahre weg. Gegenwärtig sind die Männer von Bololo nach Dekese mit Dachmaterial gegangen. Sie werden wohl auch gleich über Neujahr dableiben und den Festlichkeiten beiwohnen. Ich will nach Neujahr nach Dekese gehen und mal mit dem Staatsmann die ganze Lage besprechen. Wenn ich Träger bekomme, will ich auch einmal wieder in die nördlichen Dörfer um Djia gehen.

Und ob es auch dunkel für die Mission in der Zukunft sieht, so bin ich weder mutlos noch ohne Hoffnung für dieses Werk, aber in manchen Dingen werden wir uns doch anders einstellen müssen, wenn wir nicht „vergeblich laufen" wollen. Das bedingt die neue Lage der Verhältnisse. Wie Ihr aus meinen vorigen Briefen gesehen habt, durfte ich mit wenig Störung im letzten Jahr mit einer großen Schar Kinder arbeiten. Es ist viel göttlicher Same in junge Herzen gepflanzt worden, der zu seiner Zeit wachsen wird. Dabei sind wohl auch manche Freuden- und Leidenstränen mitgesät worden, da hat es manchen heißen Kampf und schwere Anfechtung gegeben, aber immer war der Herr mein Trost und meine Hilfe und meine Kraft. Er hat mich durchgetragen und wird mich auch wieder mit den lieben Meinen vereinigen. Er ist bei mir und bleibt bei uns „bis an der Welt Ende".

* * *

In Ekolombe, nahe bei Kole.
Den 20. Jan. 1941.

.... Erst heute komme ich dazu, Dir Deinen Brief zu beantworten. Vieles ist in diesen Tagen wieder geschehen. Da ich auf der Reise bin, so habe ich nichts aus dem politischen Leben in dieser Zeit erfahren, denn im Urwalde Afrikas oder auch in den Dörfern hört man nichts von dem Weltgeschehen. Nachdem Geschw. Kramer zurück nach Bololo kamen, war es mein Vornehmen, den alten Plan, die Reise bis Kole zu machen, zu verwirklichen. Längst des Lukeneflusses trifft man viele Dörfer an, wo ich das Wort verkündigen wollte. Zuerst gings ja nach Dekese. Ich habe dort mit dem Staatsmanne gesprochen, doch kann ich über den Erfolg nichts schreiben. Wohl ist uns vieles versprochen worden, doch müssen wir die Zeit abwarten, wie weit diese Versprechen gehalten werden. Bei den andern Staatsleuten wie auch bei Dr. De-Muynk bin ich über Erwarten freundlich aufgenommen worden. Es wurden gemeinsame Mahlzeiten für Sonntag veranstaltet, an welchen alle, außer W. teilnahmen. Die Herzlichkeit der Staatsbeamten tat mir wohl. Beim Dr. war ich wie zu Hause. Dann fuhr er mich am 13. ds. Mts. mit dem Motorrad nach Yasa, von wo ich dann wieder mein Rad und neue Träger benutzte. Meine Bololoeute gingen nach Bololo zurück.

Nun bin ich 5 Tage gereist. Der Weg war schwer, weil nichts daran gearbeitet wird. Berge, Täler, Flüsse, Sümpfe, verwachsene und zugefallene Buschpfade machten mir und den Trägern das Reisen sauer. Glücklicherweise sind wir immer vor dem Regen ans Ziel gekommen. Heute ist Sonntag. Ich wollte so gerne heute auf der Mission in Kole sein. Auch der bekannte Staatsmann, Toverne, ist hier jetzt in Kole, den ich besuchen will. Nun kann ich heute nicht weiter. Die Brücke hier bei diesem Dorf, welche über einen kleinen, aber sehr reißenden Fluß führt, ist weggespült. Vielleicht komme ich morgen hinüber.

Von Bolombo, wo ich das Auto stehen habe, bis hier ist Autoweg. Ich hatte aber nicht Gasolin in Bolombo und wollte auch nicht nur durch die Wüste fahren, wo keine Dörfer sind. Später soll diese Reihe Dörfer, die ich jetzt besuche, an den Weg ziehen. Dann hat das Reisen mit dem Auto Sinn. Es ist ein wunderbarer Morgen. Das neue, sehr gute Staatshaus steht am Autoweg einen halben Kilometer vom Dorfe auf einer Anhöhe. Im nahen Wald singen die Vöglein wunderschön. Es sind kleine, graue Vöglein, die der Nachtigall ähneln und auch ebenso schön singen. Im Dorf wird die Trommel geschlagen. Meine Jungen gingen nach der Morgenandacht auch ins Dorf. Die Versammlung wollen wir wieder abends haben, dann sind die Leute von der Arbeit an der Brücke zurück. So habe ich jetzt Zeit zum Schreiben.

Auf dieser Reise habe ich vier von unsern „Lehrern" und einen Boy mit: Ngunga, Basongo, Mpila, Booto als Boy — Bokiri. Diese Helden haben mir mit dem Singen und Sprechen große Hilfe erwiesen. Etwas gedrückt wurden sie in den Dörfern, wo der katholische Widerstand sich zeigte. Dennoch bekamen wir recht viele Männer, Frauen, Greise und Kinder unter das Wort. Wenn möglich wurde auch ein Liedervers oder Bibelvers gelehrt. Manche Versammlungen waren sehr ermutigend und werden nicht ohne Frucht bleiben. Ganz besonders herzlich hat der liebe Basongo immer gesprochen, wenn die Reihe an ihm war. Sonst ist er immer freundlich und schüchtern, aber wenn er spricht, ist er laut, ernst und klar. Er macht immer einen Eindruck auf die Zuhörer, was bei mir und den andern Lehrern oft nicht der Fall ist.

In Dekese war ich am Sonntag. Die meisten Staatsleute fuhren zur Kirche. Ich wollte mich stille verhalten, um nicht „Staub" aufzuwirbeln. Auf einmal kommt ein Soldat und fragt, ob ich nicht den Protestanten eine Versammlung halten wolle. Was sollte ich tun? Ich sagte zu, und in wenigen Minuten war die Veranda voll Frauen und Männern aus den verschiedenen Berufen. Besonders waren viele Soldaten gekomen. Dann fangen wir mit den Lehrern in Dengese einige Lieder, beteten und dann folgten Lieder in Baluba, Bötatelle und anderen Dialekten. Nun sollte ich sprechen. Welche Sprache? Kikongo. Die verstanden alle. Dann erzählte ich die Geschichte von Zachäus und machte Anwendungen. Am Schluß haben sich dann Männer und Frauen sehr herzlich im Gebet beteiligt. Das Singen wollte nicht aufhören. Wie habe ich mich geschämt ob meines Kleinglaubens! Herzlich bat man mich, in Dekese doch eine Station aufzumachen. Als die Staatsleute aus der Kirche kamen, war auch meine Versammlung verlaufen. Auch eine Kollekte wurde gehalten, an der sich fast alle beteiligten. Das sind Früchte anderer Missionen, die wir nur so nebenbei genießen.

In all diesen Dörfern am Lukene haben wir keine Mühe gehabt, die Dengese zusammenzurufen. Oft kamen die Kinder und Frauen uns schon entgegengelaufen. Die Männer kamen dann später hervor, wenn sie sahen, daß ich keine Träger brauchte. Im letzten Dorf an der Dengesegrenze, Langa, wollte das Jubeln der Menschen nicht aufhören, als ich plötzlich auf dem Rad ins Dorf kam. Wir predigten dann den Leuten das lebendige Wort von Jesu und zogen weiter.

Den 22. Jan. 1941. Es sind nun zwei Tage, daß ich hier in Kole auf der Mission weile. Habe schon viel Segen genossen. Die Geschwister sind sehr herzlich. Gestern war ein Tauffest, wo 9 Seelen getauft wurden. Meine Jungen waren auch dabei. Morgen will ich weiter fahren und zurück nach Bololo. Ich bin schön gesund und froh im Herrn. Heute wollen wir hier ein kleines Abschiedsfest haben. Ich habe mit der Liebe nicht gerechnet, die man mir hier erweist.

Euer Bruder im Herrn,
H. G. Bartsch.

Lewistown, Montana.

Der Apostel lehrt: „Ist irgend eine Tugend, dem denket nach. Und wie ihr uns habt zum Vorbild, also wandelt." So will ich dem schönen Vorbild und der Tugend des lieben Bischofs Eli J. Bontreger von Shipschewana, Indiana nachahmen und sende auch Zahlung für die Rundschau.

Wenn es nicht zu viele Mühe ist, so möchte ich gerne wissen, um welches Jahr unser lieber Vater Jakob Stahl, zuerst wohnhaft zu Menno, S. Dakota, die Rundschau anfing zu lesen. (Lieber Bruder, das greift so weit zurück, daß wir es nicht mehr feststellen können. Ed.)

Wir hatten einen sehr gnädigen Winter, Gott, dem Vater, sei Dank dafür. Und der Frühling ist vor der Tür. Die „Gophers" sind schon alle heraus aus ihrem Winterquartier. Gänse fingen dieses Jahr sonderlich früh an zu legen. Daher sind schon viele Gänseeier angesetzt und hoffen bald auf junge Gänselein.

Gott, der gnädige Vater, hat unseren Bruderhof sonderlich bewahrt diesen Winter vor Krankheiten, Ihm sei die Ehre. Nur der Bruder, der schon über ein Jahr an Magenkrebs ist sehr schwach und schon bettlägerig, wünscht auch schon gerne zu sterben. Gott möchte ihn auch schon erlösen, wenn es sein Wille, ist unser Wunsch und Flehen zu Gott.

Wünsche Gottes Segen mit herzlichen Grüßen.

Pred. Joseph Stahl.

Dinuba, Calif.

Gruß des Friedens an alle Leser! Weil ich schon lange nicht habe von mir hören lassen, so muß ich mal zur Feder greifen. Wir befinden uns noch bei guter Gesundheit, mit unsrer Familie, und haben auch unser irdisches Fortkommen, welches wir auch als einen großen Vorzug und als ein Gnadengeschenk von Gott ansehen. Dazu haben wir auch ein großes Vorrecht vor unsern Lieben dort drüben, die in Not und Jammer ihr Leben fristen müssen. Mein Wunsch und Gebet ist, der Herr möchte sich der Notleidenden erbarmen und ihnen helfen. Neulich las ich in der Rundschau von einem unserer gewesenen Dorfsgenossen und Schulfreunde, und er erwähnte auch seine gewesenen Eltern, die wir gut gekannt haben, die oft zu unsern Eltern spazieren kamen, und wir sie besonders liebten, weil Onkel Isaak ein großer Kinderfreund war und sich gerne mit Kindern abgab, das ist mir noch lebhaft im Gedächtnis. Ja, wo ist die gute alte Zeit, und wie gemütlich lebte es sich im Dorfe zu jener Zeit! Das liebe Dorf Schönau, wo wir erzogen und aufgewachsen sind und wohl noch etliche von den Bekannten in Canada jetzt wohnen. Doch viele unserer Lieben sind längst in der Ewigkeit und wir folgen nach, denn wir haben hier keine bleibende Stadt, und suchen die ewige Seligkeit zu erlangen, durch den Glauben an Jesum Christum. Von meinen Geschwistern leben noch 6, Anna, die Zweitjüngste, ist an Lungenentzündung anno 1935 im März gestorben.

Wir haben jetzt wahres Frühlingswetter und die Natur ist im schönsten Schmuck, und im Norden herrscht der Winter. Hier wird sehr in den

Gärten mit Traktoren geschafft, und viel Handarbeit dazu. Lege noch Reisegeld bei fürs Blatt. (Danke. Ed.)

Eure Leser,
Joh. u. Kath. Harms.

Jordan Station, Ont.

Da mir die Aufgabe geworden für die liebe Rundschau zu schreiben, so will ich versuchen meiner Pflicht nachzukommen. Hier haben wir jetzt ziemlich wechselhaftes Wetter. Nachts etwas Frost und am Tage Sonnenschein mit kühlem Nordwind, so daß recht viele den Schnupfen kriegen. Die Bäume fangen an Blätter zu kriegen, die Blumen blühen schon, Vögel singen überall. Der Spargel schaut auf Stellen auch schon neugierig aus der Erde. Leider hat er nur ein kurzes Dasein, denn er darf selten länger wachsen als 5 Zoll. Wir sind ganz nahe vor der Ernte. Die Arbeiter sind auf dem Lande knapp, weil der Lohn in den Städten größer ist. Hier in Vineland sind ziemlich Geschwister aus dem Westen gekommen. Wenn es so weiter geht, werden wir unser Kirchlein und auch unsere Nachbargemeinde, bald anbauen müssen.

Etliche Wochen zurück hielt Br. H. Janzen, Kitchener, Evangelisationsansprachen über folgende Thema: „Der Fall des Menschen". (1. Mose 3, 1—7); „Alle Menschen Gott schuldig." (Röm. 3, 9—20); „Der Aussatz ein treffliches Bild der Sünde." (Matth. 8, 1—4); „Ein dreifacher Segen des Kreuzes." (Kol. 2, 13); „Versöhnung" (Kol. 1, 21—23); „Durch Buße zur Seligkeit." (Sach. 12, 10 — 13, 1). Etwa zwanzig Seelen durften Jesum als Erlöser annehmen. Karfreitag und Sonnabend hatten wir die Sonntagsschulkonvention in Virgil. Wir durften viel hören und sehen, wie man es machen soll. Wohl alle sind mit guten Vorsätzen nach Hause gefahren und bei uns wird das Gehörte verwertet und in die Tat umgesetzt. Unsere Sonntagsschullehrer fingen tapfer im Sonntagsschulgesang. Nächstens soll auf dem Jugendverein für die Kinder ein Anschauungsunterricht gebracht werden. Am Ostersonntag brachte unser Jugendverein ein Programm. Gerda Reimer sagte ein Gedicht sehr gut auf. Viele Winnipeger würden Johann Heidebrecht schwerlich erkennen, denn er brachte ein Solo, das ließ sich hören, leider verstanden es viele nicht, weil es in der Landessprache war. Agnes Berg erzählte den kleinen Mädchen eine recht interessante Geschichte. Die anderen Vortragenden hatten wohl das Ueben vergessen. Es ist bisher kein Meister vom Himmel gefallen. Am Ostermontag diente der Virgil Chor mit einem Programm.

Hier haben es die meisten Leute drock mit Erdbeerenjäten, dann müssen noch neue Erdbeerpflanzen gesetzt werden, ehe der Spargel so recht kommt. Arbeit ist viel und der Arbeiter auf vielen Stellen nicht genug. Krank ist hier wohl jetzt niemand. Jeder schaut hoffnungsvoll in die Zukunft. Die Erntezeit ist vor der Tür. Die Preise für die Frucht und die Löhne für die Arbeit etwas höher. Jeder möchte doch soviel zusammensparen, um endlich auch einmal auf dem Eigenen anzufangen. In der künftigen drocken Zeit, in der viele auch an den Sonntagen etliche Stunden arbeiten müssen, laufen wir im schönen Ontario oft Gefahr das Eine, das not tut, zu vergessen. Möchten wir stets des Wortes gedenken: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme Schaden an seiner Seele."

K. Janzen.

Aufruf.

Wer den Armen gibt, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder vergelten!

Wer hilft einer armen Familie, die durch Krankheit in viel Not und Schulden geraten. Die 4 Kinder alle klein, der Vater der Familie sehr leidend und infolgedessen immer Mißernten. Der Schulden sind viel und die Armut ist sehr groß. Bitte, wer vom Herrn die Aufgabe hat, Gutes zu tun schicke es auf die folgende Adresse: **Sen. Heinrich Janz, Kleefeld, Colonia Fernheim, Casilla Postall Nr. 2, Paraguay, South America.**

Bitte es nicht leicht zu nehmen, denn die Not ist sehr schwer daselbst. Es geht am sichersten und schnellsten per Luft, kostet 35c und einschreiben noch 10c. Damit es sicher gehe, doch kein Geld im Brief legen, denn das geht nicht, es muß ein Auslandscheque sein, den man nur in der Bank kaufen kann. Wenn das unmöglich ist, oder er kann nur wenig vielleicht 25c geben, dann bitte es zu uns zu schicken und wir senden es bald hin. Auch die kleinsten Gaben werden mit viel Dank angenommen. Und wer Kleider hinschicken will, so können wir aus Erfahrung sagen, daß es geht und kostet nicht mehr als wenn uns von den Vereinigten Staaten geschickt wird. Das erste Pfund kostet, den billigsten Weg gerechnet über Argentinien, 50c; wenn 2 Pfund 65c, und wenn 3 Pfund, dann 70c. Also das 3. Pfund ist nur 5c teurer, somit reduziert sich der Preis je schwerer das Paket. So kann man die Kleiderpakete ziemlich groß machen. Die Wintermonate in Paraguay sind Juni, Juli und August. „Es friert uns so", diese Klage ist brieflich zu uns gekommen, da Kleider- und Bettenmangel auch groß ist. — Habe nicht die Aufgabe von dort aus solches zu tun, aber da wir auch nur sehr arm sind und es meine Verwandten sind, treibt mich die Liebe solches zu tun. Da es, wie ich fest glaube, auch Gottes Wille ist.

Unsere Adresse:

Jacob H. Regehr,
Coaldale, Alta., box 181.

Todesnachricht

Br. Heinrich Schellenberg. — Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen Sohn Heinrich Schellenberg aus diesem Leben in die ewige Heimat abzurufen. Ein lieblich Los ist ihm gefallen, ein schönes Erbteil ihm beschert. Er wurde geboren anno 1905, den 19. Januar in Reinfeld, Süd-Rußland. In diesen Dörfern hat er seine Jugendzeit verlebt. Er war in seiner Kindheit heiterer Natur und zeigte große Fähigkeit. Als dann die schreckliche Zeit in Rußland anbrach, der Vater ermordet, wir von Haus und Hof vertrieben und unsere Familienverhältnisse schwer erschüttert wurden, machte dieses auf sein Gemüt einen großen Eindruck. Er zog sich mehr von der Oeffentlichkeit zurück und hat dann viel in der Bibel gelesen und ein gottesfürchtiges Leben geführt. Er hat viel in seinem Leben auf Instrumenten gespielt, ausschließlich geistliche Lieder. Im Jahre 1923 wanderten wir aus. Er wurde seiner Augen halber zurückgestellt und hat über vier Jahre in Deutschland bleiben müssen. Dieses alles wirkte noch mehr auf sein Gemüt, so daß er lieber die Gesellschaft mied, blieb für sich allein und las seine Bibel.

Im Jahre 1937 kam er nach Canada. Hier hat er ein schweres Leben gehabt, indem er gewissenhaft über seine Kräfte arbeitete beim Ausschaffen. Im Spätherbst fuhr er nach British Columbia, hielt sich dort in Vancouver auf und trat den 26. März die Reise nach Coaldale, Alta., an. Hier auf der Reise zog er sich eine schwere Erkältung zu. So kam er krank in Grandforth, B.C., an und hat hier noch fünf Tage krank gelegen und starb dort im Hospital um Uhr abends, den 4. April. Sein Bruder Heinrich Redekopp holte seine Leiche per Bahn her nach Waldheim, Sask., wo wir Ostern, den 13. April, sein Begräbnis feierten. Br. Jakob Ediger machte die Einleitung. Br. Jakob Janzen von Russ. Bethanien hielt die Leichenrede und Br. Gerhard Willems machte Schluß. An seinem Sarge waren seine Mutter, Helena Redekopp, Johann Enßen, Franz Schellenberg und Heinrich Redekopp und andere Verwandte.

Will noch den Waldheimer Geschwistern ein herzliches Dankeschön sagen für alle Liebe und Teilnahme, die sie an uns erwiesen haben!

Ich will noch einige Gedanken, womit Heinrich sich beschäftigt hat, die ich in seinem Heft gelesen habe, mitteilen, das heißt Lieder:

Wenn ich o Schöpfer deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege,
So weiß ich der Bewunderung voll,
Nicht wie ich dich erheben soll:
Mein Gott, mein Herr, mein Vater.

Dann das ganze Lied: „Befiehl du deine Wege", niedergeschrieben.

Weiter:

Das Grab ist tief und stille, und schauerlich sein Rand,
Es deckt mit schwarzer Hülle ein unbekanntes Land.
Geh übersteig nur Berge und Höhn, es steht dir frei,
Dem kleinen Grabeshügel gehst du doch nicht vorbei.
Da gehst du nicht hinüber und ist er auch so klein,
Da bleibst du müde liegen, da legt man dich hinein.

Und dann:

Ringe recht, wenn Gottes Gnade
Dich nun ziehet und bekehrt,
Das dein Geist sich recht entlade
Von der Last, die ihn beschwert, usw.
(Ein sehr wichtiges Lied, Glaubensstimme 283).

Dann:

Ich bete an die Macht der Liebe,
Die sich in Jesu offenbart,
Ich geb mich hin dem freien Triebe,
Mit dem ich Wurm geliebet war,
Ich will anstatt an mich zu denken,
Ins Meer der Liebe mich versenken.
Wie bist du mir so sehr gewogen
Und wie verlangt mein Herz nach dir.
Durch Liebe sanft und frei gezogen,
Geht all mein Sehnen nur nach dir.

Es ist doch sehr wertvoll, wenn Kinder nicht nur Sprüche kennen, sondern auch Liederverse auswendig lernen. Das ist das Lebensbrot auf ihrem Lebenswege.

Helena Redekopp.
—Laut Bitte aus Zionsbote.

Ein paar Menschenschicksale.

Eine Geschichte aus dem späteren Leben für Jung und Alt.

Von P. P. Kröker.

(Fortsetzung)

„O, Papa!" und das war alles, was sie mit bewegten Gefühlen vorbringen konnte.

Da nahm er das Wort: „So, gestern warst du fast in Tränen wegen des Schirms, den du brauchtest, und nun daß du einen hast, ist es noch schlimmer. Wer will es mit euch dummen Mädchen einmal treffen und Euch recht machen? Willst du mich wohl aus dem Haus weinen, du dummes Püppchen?" Sie schaute auf zu ihm mit verzognen Mienen, schüttelte vor Freuden während ihr die Tränen strömend über die wettergeröteten Wangen liefen. Sie versuchte zu sprechen, doch ihre Lippen zuckten nur und sie zog ihr Taschentuch und wischte sich die Tränen aus den Augen. „Papa," kam es endlich über ihre Lippen, „wenn Ed heute hier wäre, ich würde ihn heute heiraten," scherzte sie. Alle lachten aus vollem Halse, denn sie wußten alle, daß es nur ein loser Scherz war, denn nie hatten sie auch nur die leiseste Ahnung verspührt, daß zwischen Ed, der etwa 35 war, und Alice irgend welche Zuneigungen gewesen waren.

Doch unter dem Monde sind wir Menschen dem Wechsel unterworfen, und Sonnenschein und Regen wechseln beständig und auf das Lachen folgt das Weinen, und

„Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten."

2. Die Folgen eines unbewachten Augenblicks.

Die Weihnachten waren gekommen und gegangen. Die Familie Peters hatte sie in schlichter Weise gefeiert u. sich gegenseitig durch kleine Geschenke erfreut. Die Kinder, welche in Diensten gewesen, hatten sich schon im Sommer auf Weihnachten gefreut, wie sie Eltern und Geschwister durch passende Geschenke Weihnachten erfreuen würden. Selbst Lucy, die einige Abende als Kinderwärterin bei den wohlhabenden Nachbarn einige fünfzig Cent Stücke verdient hatte, hatte sie für diese Begebenheit aufgespart und jedem in der Familie kleine passende Geschenke gegeben.

Wieder hatte Ende Januar eine scharfe Regenperiode eingesetzt, die mehrere Tage angehalten hatte.

„Was ist denn jetzt passiert?" hatte Frau Peters gefragt, als eines Tages später wie gewöhnlich Alice regendurchtränkt durch die Tür ins Haus getreten war."

Alice zog die Stirne kraus und erzählte: „Nach der Schule ging ich wie gewöhnlich in die Bibliothek ein; als ich eintrat, stellte ich meinen Schirm in den Behälter neben die Tür, und als ich nach etwa einer halben Stunde gehen wollte, war der Schirm nicht an seinem Platze. Ich weiß ganz sicher, daß ich ihn vorher hatte und daß ich ihn an den richtigen Platz getan habe, Francis Baker war mit mir, als wir unsere Schirme am Platz taten, ihr Schirm war da und meiner ist fort. Ich sprach zur Bibliothekarin darüber und sie meinte jemand habe ihn aus Versehen wohl mitgenommen und würde ihn wieder bringen. Wir haben aus Vorsicht alle Winkel in der Bibliothek durchgesucht, jedoch nichts gefunden. Ich wundere nur, wer den möchte mitgenommen und mich in diesen Regen herzlos heimgeschickt haben mag. Ob es aus Versehen möchte geworden sein, meinte sie. Ich habe noch niemand mit ähnlichem Regenschirm gesehen. Dann hatte ich auch meine Initiale am Stile neben den Knopf mit Frances Bakers Brennadel hinein gebrannt. Wenn jemand den Schirm nicht absichtlich genommen hat, so wird er ihn wohl bald zurück stellen, wo man ihn fand."

„War vielleicht ein anderer Schirm an seiner Stelle zurückgelassen worden?" unterbrach Frau Peters ihre Tochter in ihrer eifrigen Erzählung.

„Nein," erwiderte Alice, „und das ist grade das Sonderbare in der Sache und sieht mir verdächtig, ob es vielleicht ein Diebstahl sein könnte." — „Der Schirm war begehrenswert, was mir mehrere Mädchen gesagt haben. Hätte ich ihn doch bei mir gehalten. Doch wer denkt an solche Dummheit," sich entschuldigend meinte sie: „Nun, ich bin ja endlich aus dem Regen und zu Hause und hoffentlich ist morgen schönes Wetter und mein Schirm an seinem Platze," endete sie.

Sie hatte die Begebenheit abends auch mit ihrem Vater durchgesprochen und ohne viel Aufregung in der ganzen Angelegenheit waren alle einig, daß ein übersichtiges, hochnasiges Mädchen, vielleicht Professor Johnsons Tochter oder ein derartiges Mädchen würde sich vergriffen und nun große Gewissensbisse darüber haben. Alle schliefen nachts dieses Aufwands wegen so gut wie gewöhnlich.

Der folgende Tag brachte weder Aufklärung noch Licht in der Sache und Alice kam entmutigt spät heim. Sie war absichtlich dreimal an dem Tage zur Bibliothek gegangen, und hatte sich auch abends länger wie gewöhnlich daselbst aufgehalten, doch keine Spur von ihrem Schirm oder von einem anderen anstatt ihres.

Nun war schon eine ganze Woche vergangen und hatte alle in der Familie in Nervosität versetzt. Alle waren jetzt darüber einig, es handle sich um einen Diebstahl, und weil keine Spur irgendwo vorhanden sei, kam man zu dem Entschluß, jemand aus einer anderen Stadt müsse den Diebstahl begangen haben.

Für Alice selber stand die Sache schlimmer als je zuvor. Sie hatte sich jetzt an den Schirm gewöhnt und das Bewegen ohne den Schirm in dieser regnerischen Winterzeit schien fast eine Unmöglichkeit zu sein, und war in Wirklichkeit auch. Nicht nur war die Sache fatal, daß sie im Regen gehen und durchnäßt in die Schule und heimkam; es hatten mehrere in ihrer Klasse von der Sache gehört und so wurde sie von Ueberall darüber befragt, von einigen bedauert, von anderen ausgelacht und geneckt und von noch anderen verdächtigt, sie hätte wohl nur öffentliches Aufsehen erregen wollen. Jeden Abend, wenn sie heim kam, setzte sie sich hin und weinte und dann legte die Sache sich so auf ihr Gemüt, daß sie ihren Schulaufgaben nicht gebührlich nachkommen konnte, so daß ihre Eltern darüber mehr als sonst erregt und besorgt wurden. Der Vater hatte anfänglich die Sache sehr oberflächlich genommen und darüber gescherzt und gelacht. Als er aber sah, wie ernst die Sache wurde, hatte er sie einmal recht derbe gerügt, warum sie doch so aufgeregt über die Sache sei und hatte hingewiesen, wie kleinlich die ganze Episode doch sei und sie wären ja eigentlich alle dumm, daß sie sich über die Sache so hätten aufregen lassen. Selber aber war er der, der die Sache so ernst nahm, daß er einige Nächte darüber wach gelegen und darüber hin und her gedacht hatte. Er war in seiner Aufregung sogar soweit gegangen, daß er das Urteil über den Schuldner gefällt hatte und falls der Dieb sich je entpuppen sollte, er so und so mit ihm verfahren würde, und in seinem Eifer war er in seinem Urteil durchaus nicht milde. Schon fing die Sache an sich etwas zu legen, denn die Zeit ist noch immer der Faktor gewesen, Gras über Sachen wachsen zu lassen und sie zu bedecken, wenn auch nicht auszuheilen. Da eines Tages im März kam Alice ganz unerwartet und sehr aufgeregt heim und erzählte der Mutter, Mary Miller habe ihren Regenschirm und sie habe ihn selber gesehen, sich davon versichert und Mary darüber gesprochen, doch die sei darüber in große Aufregung geraten und hatte sie tüchtig abgeschnauzt und ausgescholten und gesagt, sie habe den Schirm selber gekauft und Alice hätte besser sich um ihre eigene Sachen zu kümmern, als sie als Diebin zu verdächtigen usw. Immerhin sei sie durchaus nicht willig gewesen, ihr den Schirm weiter prüfen zu lassen. Alice behauptete, es sei ihr Schirm, sie sei dessen vollkommen überzeugt. Sie blieb den Nachmittag aus der Schule und beriet mit der Mutter, was wohl in der Angelegenheit zu tun sei. Beide einigten sich schließlich darin, daß sie es dem Vater vorlegen wollten, wenn er abends heim kam. Dieser wiederum war gerade in der vorigen Nacht wieder auf den Gedanken an den Schirm gekommen und hatte darüber nicht gut schlafen können. Es war ihm sehr wunderlich gewesen, daß die Geschichte sich im Laufe der Zeit nicht aufgeklärt habe, und wenn er auch nicht mehr so erregt wurde, fühlte er dennoch eine Art Nervosität am Morgen und war auch bei der Arbeit am Tage etwas aufgeregt gewesen, wie sein Mitarbeiter Art später bezeugte.

Als Peters abends heim kam, merkte er bald an Alice und seiner Frau, daß etwas anders war wie gewöhnlich, und es nahm auch nicht lange, bis Alice ihm den Hergang der Dinge am Tage mitgeteilt hatte. Das regte ihn sehr auf. Er hatte jedoch genug Geistesgegenwart, daß er die Sache nüchtern überlegen konnte, und so wurden sich alle einig, Alice und ihre Mutter würden sofort nach Abendbrot hinüber zu Millers gehen, die nur etwa zwei Block im Westen von ihnen wohnten, und die Sache nüchtern mit ihnen durchsprechen, und Frau Peters wollte sich selber darüber klar werden, ob der Schirm wirklich Alice gehörte.

Alle waren so erregt, daß niemand Appetit für das Abendbrot fand. Selbst Art, der sich stets kalt in solchen Dingen halten konnte, war angesteckt und nervös.

Seit Mittag hatte die Sonne durch die Wolken geschienen und die Zementstege waren schön betrocknet. Eben hatte eine dunkle Wolke sich vorgeschoben und drohte mit mehr Regen für den Abend. Es mochten wohl noch zwei Stunden bis Sonnenuntergang gewesen sein.

Die Herzen der Frau Peters und ihrer Tochter pochten in ihrer Brust und der Puls beider schlug stark. Alice meinte, ihre Mutter möchte die Sache einleiten bei den Millers, wozu die Mutter sich einverstand. Ihre Beine schlotterten als sie die Veranda bestiegen. Auf ihr Klopfen trat Frau Miller heraus auf die Veranda und zog hinter sich die Tür an.

Frau Peters konnte eine gewisse Aufregung nicht verdecken, faßte sich jedoch und sagte in einem möglichst freundlichen Tone, daß ihrer Tochter seit einiger Zeit der Regenschirm abhanden gekommen sei und sie darüber großes Bedenken gehegt hätten und nun sei sie auf Mittag heim gekommen und habe ihr versichert, ihre — Millers Tochter — habe ihren Schirm und nun seien sie gekommen, sich selber von der Wirklichkeit zu überzeugen, und vielleicht dürfte sie den Schirm einmal sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Ohm Klaas

oder

„Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hilf' mit Macht herein —"

Eine Erzählung aus Rußlands jüngster Vergangenheit.
Von Peter Klassen (Quidam)

(Dem Aeltesten David Töws, Rosthern, Sask., in Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet vom Verfasser.)

(5. Fortsetzung)

Ohm Klaas blieb stehen und starrte in die Baumkronen, weltvergessen in seinen Gedanken........

Sich selbst gestand er: „Ja, die Liese ist mir mehr, als die anderen Mädchen in der Gemeinde. Unbewußt habe ich sie seit dem Sonntage geliebt, wo ich vor fast drei Jahren die erste Andacht hier abhielt und sie die Lieder anstimmte; und bewußt und von ganzem Herzen liebe ich sie heute. Nicht so heiß, leidenschaftlich und begehrlich, wie ich Anna liebte, aber treu und innig, von ganzem Herzen."

Und seinem Gott gestand er: „Herr, ich habe sie lieb! — Habe ich Unrecht getan, ist es unbewußt geschehen, denn rein und edel ist meine Liebe. Du, Herzenskündiger, weißt meine verborgene Fehler. Dir lege ich die Sache in die Hände, Du führest alles herrlich hinaus! Dein Wille geschehe!"

Und dann ging Ohm Klaas ins Haus. —

Das Frühstück stand auf dem Tische und Ohm Franz kam eben aus seinem Zimmer. Sie setzten sich gleich zu Tische und aßen........ Das Hausmädchen, das sie bediente, verstand kein Wort deutsch, so konnten die beiden sich ungestört unterhalten.

„— Hast du darüber nachgedacht, Ohm Klaas?" lenkte Ohm Franz das Gespräch auf das Thema des gestrigen Abends.

„Ja!"

„Und?"

„Du hast recht, Ohm Franz!"

„Und?"

„Was: und —?"

„Was hast du beschlossen oder wozu dich entschlossen, Ohm Klaas?"

„Zu garnichts!"

„Wieso?"

„Ich habe die Sache in Gottes Hand gelegt."

„Und du willst die Hände in den Schoß legen und warten, bis eine kommt und sagt: „Hier bin ich, Ohm Klaas; nimm mich zum Weibe!" — Solche wäre nicht die rechte Frau für dich!" —

„Ja, was soll ich denn tun?"

„Dir eine passende Frau suchen und sie heiraten. Das sollst du, Ohm Klaas!"

„Das ist leichter gesagt als getan, Ohm Franz! Zum Heiraten gehören zwei!"

„Drei, Ohm Klaas, drei! Der liebe Gott muß der dritte im Bunde sein."

„Dem habe ich die Sache übergeben!"

„Das wären zwei. Und wo ist die dritte?"

„Die dritte — die dritte ich weiß nicht!"

„Ist hier auf der Ansiedlung keine, die dir gefallen, die eine gute Predigerfrau abgeben würde?"

— Hm.... das schon.... aber.... hm.... die nimmt mich nicht! Ich bin zu alt für sie!"

„So— so!— Wie alt ist sie denn?"

„Sie wird zwanzig."

„Und du?"

„Ich werde dreißig."

„Der Altersunterschied wäre gar kein Hindernis."

„Aber die nimmt mich nicht!"

„Nimmt dich nicht?! Hast du sie schon gefragt?"

„Nein."

„Wie weißt du denn, daß sie dich nicht nimmt?"

„Sie hat in einem Jahre vier Freier abgewiesen. Es heißt, sie habe im Süden einen Bräutigam."

„So — so! Es heißt! Weiß man das von dem Bräutigam so genau?"

„Etwas Bestimmtes weiß niemand, aber wenn nicht, warum weist sie denn alle ab....?"

„Richtig richtig! Sie muß wohl einen lieben, der um sie noch nicht gefreit hat, ganz richtig. Und wie heißt sie?" —

„Liese Töws."

„Doch nicht eure Vorsängerin, die so schön singt?"

„Ja."

Ohm Franz's Gesicht heiterte sich ganz auf, als er, seine Kaffeetasse am Munde haltend, Ohm Klaas einen prüfenden Blick zuwarf. Er nahm einen Schluck, stellte die Tasse bedächtig in die Mitte des goldenen Ringes, der die Untertasse zierte; und ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerkt, daß es um seine Mundwinkel bedenklich zuckte........

„So —so! Also die Vorsängerin! — Ja, nach ihren Augen zu urteilen, dann liebt sie einen. So ist es mir gestern vorgekommen, als ich sie etwas beobachtete in der Kirche. Sie hatte immer einen im Auge; ja — ja, immer einen. Ihr offener, klarer Blick, ihr ganzes Wesen und Auftreten in der Sonntagsschule und im Jugendverein hat mir sehr gefallen. Die könnte schon eine gute Predigerfrau werden — aber, wenn sie schon einen liebt....? — Na ja, Da ist halt nichts zu machen! — Willst du mir nicht dein Fuhrwerk und deinen Kutscher für einige Stunden zur Verfügung stellen? Ich will die einzelnen Gemeindeglieder, die ich noch vom Süden her kenne, besuchen und habe da noch kleine Privatgeschäfte."

„Gerne, Ohm Franz! Wann willst Du fahren? Ich könnte selbst kutschieren!"

„Nein! Nein, heute fahre ich lieber allein. Wenn ich gleich fahre, bin ich zu Mittag zurück."

„Gesegnete Mahlzeit, Ohm Franz!"

„Danke!"

* * *

Fünfzehn Minuten später rollte die Droschke mit Ohm Franz vom Hofe, die lange Allee entlang; und Ohm Klaas sah ihm noch lange kopfschüttelnd nach. Sonst wollte Ohm Franz ihn bei den Hausbesuchen immer mithaben und heute hatte er seine Begleitung mit einem kurzen Nein abgelehnt....?

Ohm Franz fuhr erst zu einigen seiner alten Bekannten und holte Auskunft ein über Liese Töws.

Einen besseren Leumund konnte kein Mädchen haben.

Die Ursache, warum sie alle Freier abgesagt hatte?

Für alle ein Rätsel!

Ohm Franz schmunzelte ganz vergnügt, als er sich zu Johann Töws, Lieses Vater, fahren ließ. Der war Witwer. Lieses Mutter war vor zwei Jahren gestorben. Sie führte ihm die Wirtschaft. Geschwister hatte sie keine.

Ohm Franz war ein alter, erfahrener und in den Stürmen des Lebens und seines Amtes erprobter Mann. Seinen Humor und seine heitere Stimmung hatten ihm die Kämpfe keineswegs rauben können, und als er sich den lieben Ohm Klaas ins Gedächtnis zurückrief, wie der mit einer wahren Armesündermiene vor ihm gesessen hatte, da mußte er lachen: „Der liebe Ohm Klaas!"

„Sie befehlen?"

„Sie befehlen?" wandte sich der Kutscher nach ihm um.

„Nichts, nichts, fahre mich nur zum Johann Töws!"

Dann wurde Ohm Franz's Miene mit einemmale sehr ernst. — Er wollte und mußte Ohm Klaas helfen, denn der kam allein nicht von der Stelle. — Aber dies war eine sehr heikle Sache; der kleinste Mißgriff konnte nicht wieder gut zu machenden Schaden anrichten........ aber mit Gottes Hilfe werde es doch zu einem guten Ende kommen.

Sehr freundlich wurde Ohm Franz von Vater Töws und Liese aufgenommen.

Die Liese gefiel ihm ganz ausgezeichnet, als sie ihn begrüßte und ihm ihre Freude ausdrückte, daß sie den Aeltesten aufnehmen dürfe, der sie vor zwei Jahren getauft, in die Gemeinde aufgenommen und das erste Abendmahl erteilt habe.

Im Handumdrehen hatte sie den Kaffeetisch gedeckt und bat ihn zu Tische; sie habe eben frische Schnütchen gebacken. In der Mitte des Tisches stand ein frischer Blumenstrauß, und das ganze Zimmer machte den Eindruck, daß Liese ein Mädchen war, die ihrem Manne das Haus zum Heim machen würde.

„Man fühlt bei dir so zuhausig, Liese", sagte Ohm Franz, als er sich an den Tisch setzte. Liese hatte nur für zwei gedeckt und stand selbst beiseite, um zu bedienen.

„Nein, nein, Liese, das gibt's nicht! Setze dich mit uns zu Tische. Ein Stündchen wird die Wirtschaft dich schon entbehren können!"

Ohne Ziererei oder Widerspruch holte Liese für sich ein Gedeck und sagte: „Ich wußte nicht, ob es sich für mich schickt, mich unaufgefordert mit Papas Gästen zu Tische zu setzen. Ich bin noch so jung."

Wohlgefällig sah Ohm Franz sie an und nickte mit dem Haupte. — „Das wäre die Rechte für Ohm Klaas!" dachte er für sich, nachdem sie Kaffee getrunken hatten und er sie mit ins Gespräch gezogen hatte.

Im Vorbeifahren hatte er gesehen, daß Töws eine kleine Baumschule angepflanzt hatte. Geschickt brachte er das Gespräch auf den Garten und die Obstbäume.

Vater Töw's Steckenpferd! Er bat Ohm Franz, ihm seine Baumschule und seinen jungen Garten zeigen zu dürfen.

Da hatte Ohm Franz ihn allein und konnte auf sein Ziel losgehen.

„— und die Liese hilft Ihnen auch im Garten?"

„Die hilft überall! Die scheut sich vor keiner Arbeit. Das hat sie von ihrer Mutter. Ach, wie meine Frau mir fehlt und der Liese fehlt sie noch mehr; jetzt, wo sie in die Jahre kommt, da sie eine Beraterin haben sollte! Der Vater kann die Mutter nie ganz ersetzen!"

„Ein liebes Kind ist die Liese. Wie alt ist sie schon?"

„Sie wird in drei Wochen zwanzig." —

„Da wird sie wohl nicht mehr lange zu Hause bleiben. So ein schönes, gesundes und tüchtiges Mädchen findet bald Freier."

„Die sie alle abweist!" unterbrach Töws mißmutig.

„Nanu?! Warum denn?"

„Sie sagt mir nur: „Das ist nicht der rechte", und damit hat sie alles gesagt. Mehr kann ich aus ihr nicht herausbekommen. Vier Freier hat sie in diesem Jahre abgewiesen! — Ich weiß nicht, was mit dem Kinde los ist." —

„Sie hat vielleicht hier einen, den sie liebt?"

„Keiner mehr da, der in Betracht kommen könnte."

„Vielleicht drunten im Süden eine „alte Liebe"?"

„Ganz ausgeschlossen! Sie war ja noch ein Kind, als wir den Süden verließen und hierher zogen."

„So — so! Ja, dann weiß ich auch nicht...."

„Wollen Sie vielleicht einmal mit ihr darüber sprechen, Ohm Franz? — In solchen Sachen haben die Kinder manchmal mehr Vertrauen zu Fremden, als zu ihrem eigenen Vater. Ja, — wenn ihre Mutter noch lebte...."

„Ich könnte wohl einmal mit Liese darüber sprechen und doch — ich weiß nicht...."

„Bitte, tun Sie es, Ohm Franz!"

„Das müßte dann schon ganz unauffällig, unter vier Augen mit ihr sein; und sie dürfte nicht wissen noch ahnen, daß ich es auf Ihre Bitte täte."

„Das ist leicht gemacht. — Liese, — Liese!"

„Ja, Papa."

„Komm, zeige Ohm Franz deine Blumen und die Höhle im Schloßwalde. Ich muß den Arbeitern Wasser aufs Feld bringen."

„O, das tue ich gern! Ohm Franz wird mein Geheimnis keinem verraten, nicht wahr?"

„Aber gewiß nicht, Kind! Geheimnisse sind doch nicht da, um verraten zu werden. Es wäre aber vielleicht doch besser, wenn es gefährlich ist, daß du es mir nicht sagtest?"

„Ach, es ist garnicht gefährlich; sagen will ich es Ihnen nicht, aber zeigen, wenn eine halbe Werst im Walde gehen nicht zu weit für Sie ist."

„Nein, nein! Ein Spaziergang im Walde ist herrlich!"

In angenehmer Unterhaltung schritten sie durch den schönen, alten Wald. Als sie an ein ganz verwachsenes Dickicht kamen, das auf einem Hügel lag, schob Liese das Gebüsch und die Ranken auseinander und sagte: „Schlüpfen Sie hier durch, Ohm Franz! Weiterhin ist ein Pfad."

Als er durchgeschlüpft war, folgte sie ihm und übernahm dann die Führung, Ohm Franz auf einem kaum erkennbaren Pfade in gewundener Linie den Hügel hinanzuführen.

Die Spitze des Hügels war unbewaldet und von einer grotesken Felspartie gekrönt, die aus dichtem Gebüsch hervorragte.

Verwundert blieb Ohm Franz stehen........

„Interessant! Ich bin schon viel in Gebirgen umhergeklettert, aber solchen Felsen habe ich noch nicht gesehen. Das sieht ja fast aus, als wäre es ein Werk von Menschenhänden — und doch — wer sollte es getan haben und zu welchem Zwecke?"

„Das weiß ich nicht, aber Menschenwerk ist es! Kommen sie mit!"

Wieder schob Liese die Büsche auseinander und rückwärts gehend, machte sie den Weg für Ohm Franz frei, der ihr folgte, bis ihn finstere Nacht umfing........

„Warten Sie!"

Ein Zündhölzchen flammte in Lieses Händen auf und dann entzündete sie ein dickes Licht, das sie aus einer Nische nahm.

Sie befanden sich in einer großen Höhle. Jetzt sah Ohm Franz, daß die Felspartie, in der sich die Höhle befand, künstlich, von Menschenhänden gemacht war, um diese Höhle herzustellen. In der Höhle befanden sich Nischen und an den Wänden breite steinerne Bänke. Der Fußboden war aus Fels, eben und glatt und die Decke ein Gewölbe von großen Steinen. Die Luft war rein und frisch; die Luft mußte zirkulieren, sonst würde sie feucht und modrig sein.

„Das ist wirklich ein interessantes und, wahrscheinlich, sehr altes Geheimnis, wenn niemand als du und dein Vater darum wissen! Wer diese Höhle wohl gebaut haben mag und zu welchem Zweck?"

„Daß weiß ich nicht. Die einheimischen Russen kommen nie in die Nähe dieses Hügels. „Ljeschiej chodiet, koldowan!" sagen sie. (Da geht der Waldgeist herum, da ist's verhext.) Ich fürchte mich vor Geistern nicht. Dies ist unser Wald und so beschloß ich, den vielen Geschichten, die sich das Volk von diesem Hügel erzählt, auf den Grund zu gehen. „Tschortoff Mar", der Teufelsberg, war mir interessant; und viele Male bin ich daraufgewesen, habe das Gebüsch durchsucht, konnte aber nichts Besonderes finden. Ich stellte mir vor, da müßte eine Höhle unter dem Felsen sein. Ich hatte eine Geschichte gelesen, wo es der Fall war, und so wollte ich es auch hier haben.— Aber all mein Suchen war vergebens. Eines Tages, als ich wieder hier herumsuchte, spürte mein Hund einen Hasen auf und verfolgte ihn in dieses Gebüsch. Dann hörte ich ihn plötzlich unter der Erde heulen. Ich kroch ihm nach und fand den Eingang in die Höhle."

Inzwischen waren die beiden wieder aus der Höhle gegangen und am Fuße des Hügels angelangt.

„Ruhen wir hier etwas aus", sagte Ohm Franz und setzte sich auf eine hohe Baumwurzel, Liese einen Sitz auf einer gegenüberliegenden anweisend. —

„Und du füchtetest dich nicht, allein oin die finstere Höhle zu gehen?"

„Ich ging nicht gleich hinein; erst holte ich mir Zündhölzchen und Licht und einen guten Knüttel. Furcht hatte ich nicht, aber da konnten Schlangen oder Füchse drin sein."

Freundlich und schmunzelnd sah Ohm Franz sie an.

„Du bist ein ganzer Kerl, Liese! Mich wundert's, daß dich noch kein Mann als seine Frau in sein Heim geholt hat. Hier sind doch recht stramme junge Männer, die Haus, Hof und Land haben."

„An Freiern hat's nicht gefehlt", lachte Liese.

„Und?"

„Ich habe sie alle abgewiesen."

„Alle? Ja warum denn?"

„Es war immer nicht der rechte!" — Das klang ganz wehmütig.

„Und du weißt den Rechten?"

Errötend verbarg sie ihr Gesicht hinter ihrem Taschentuche und schwieg verlegen.

„Kind, mir kannst du vertrauen! Hättest du deine Mutter noch, würde ich darüber nicht sprechen. Wenn ich kann, helfe ich dir, wenn nicht, von mir erfährt niemand was du mir anvertraust. — Du liebst einen?"

Kopfnickend bejahte sie.

„Und er liebt dich auch?"

„Ich — ich weiß es nicht."

„Und du siehst ihn oft?"

„Nur an den Sonntagen und zufällig einmal."

„So — so! Und wer ist es?"

„Willst es mir nicht sagen?"

— Schweigen! —

„Ich — ich kann nicht — — ich schäme mich so sehr — aber ich kann nichts dafür, daß ich ihn liebe. Er — er ist so gut und — so verlassen und — so einsam........"

„Kannst es mir nicht sagen! — — Und liebst ihn aufrichtig und treu? Und er weiß es nicht.... hm, heikle Geschichte das! — Ja, Kind, da weiß ich nicht, wie ihr jemals zusammenkommen wollt.... Du weißt nicht, ob er dich liebt; er weiß nicht, daß du ihn liebst...... wie soll das nur werden! — — Und du liebst ihn so, daß du ihn nicht abweisen würdest, wenn er um deine Hand anhielte? Er ist also der Rechte?"

„O ja! Den würde ich nicht abweisen, aber der wird niemals kommen....!"

„Dann ist ja alles gut, Kind. Heute Abend werde ich Klaas Peters mal zu dir schicken, dann kann er selbst........"

Da war Liese schon an Ohm Franz vorbei und im Walde verschwunden!

Lachend schaute Ohm Franz ihr nach und sagte: „Der gordische Knoten ist zerschnitten. Weiter muß Ohm Klaas sich allein helfen! Wenn die beiden erst ein Paar sind und gemeinsam in der Gemeinde arbeiten werden, dann ist mir um das gedeihliche Fortkommen und Bestehen der Gemeinde nicht bange! — Gib Deinen Segen dazu, himmlischer Vater!"

Langsam ging er durch den Wald, Töws' Hof zu. Mit vollen Zügen genoß er die frische Waldluft und freute sich, wie sich alles so fein gemacht hatte.

Vater Töws kam ihm schon entgegen und fragte: „Na, was sagt Liese?"

„O, es ist alles gut, es wird sich schon alles klären. Drängen Sie das Mädchen nur nicht! — Und heute Abend kommen sie zu Görzens, ich werde auch da sein. Die Liese lassen Sie nur zu Hause bleiben; sie ist etwas erregt, aber abends wird sich das schon legen. Und jetzt muß ich fahren. Auf Wiedersehen und grüßen Sie mir die Liese!"

Zu Mittag war Ohm Franz wieder bei Ohm Klaas.

„— Hast du alle deine alten Freunde besucht?"

„Ja — und Johann Töws und deine Vorsängerin auch."

„Kennst du die auch von früher her?"

„Nein, aber ich wollte sie näher kennen lernen und auch mal sehen, wie deine zukünftige Frau bei sich zuhause aussieht. Ein liebes, gutes Mädchen, die Liese; eine Frau für dich, wie du dir besser keine wünschen kannst."

„Meine zukünftige Frau, Ohm Franz?!"

„Ja, Ohm Klaas! Das heißt, wenn du sie willst."

„Wenn sie mich will, wolltest du wohl sagen?"

„Nein, wenn du sie willst, sagte ich und wollte ich sagen. Hast du denn keine Augen im Kopfe, Ohm Klaas? Hast du nicht gemerkt, daß Liese Töws dich liebt."

„Nein! — Davon habe ich nichts gemerkt! — Sie war ja immer sehr freundlich und entgegenkommend zu mir, aber zu wem war oder ist sie das nicht? Nein, daß die mich liebt, das habe ich nicht gemerkt........"

„Dann gehe heute Abend mal zu ihr und frage sie. Sie wird allein zuhause sein. Ich sagte ihr, daß ich dich heute Abend hinschicken........"

„Ohm Franz! Das hast du ihr gesagt?!"

„Ja!"

„Und sie?"

„Sie lief in den Wald, aber zum Abend wird sie wohl schon zuhause sein. Darum gehe nur hin und sage ihr, daß du sie liebst; dann wird sie dir auch schon sagen, daß sie dich liebt, wenn du sie fragst. Dann mache ich Sonntag das Aufgebot in der Kirche, und wenn ich nach einem Monat von Sibirien zurückkomme, halte ich auf der Rückreise hier an und traue euch."

„Ohm Franz, mir ist die Sache zu heilig, damit und darüber zu spaßen........"

„Und mir ist sie zu heilig und zu notwendig, sie auf die lange Bank zu schieben."

„Und wenn sie „Nein" sagt?"

„Dann halte ich auf der Rückreise hier nicht an und traue euch nicht."

„Du nimmst die Sache zu leicht, Ohm Franz!"

„Und du nimmst sie garnicht erst in Angriff. Morgen sprechen wir weiter darüber; dann wirst du schon wissen, ob sie dich will oder nicht."

„Ich kann sie doch nicht direkt fragen......"

„Dann läßt du es eben bleiben", unterbrach Ohm Franz kurz und erhob sich. Ohne Ohm Klaas noch eines Wortes zu würdigen, ging er, sein Mittagsschläfchen zu halten.

Ohm Franz kam nachmittags nicht mehr auf das Thema zurück. Als er sich nach frühem Abendbrot zu Fuße auf den Weg zu Görzens machte, sagte er nur: „Ich gehe zu Görzens und du kannst zu Liese Töws gehen oder zuhause bleiben — gerade wie du willst! Guten Abend!"

* * *

Als Ohm Franz um zehn Uhr abends in die lange Allee einbog, die nach Annenhof führte, hatte Ohm Klaas da schon eine halbe Stunde auf ihn gewartet. Mit schnellen Schritten ging er ihm entgegen und schon aus einiger Entfernung rief er ihm zu: „Sie will mich, Ohm Franz!"

„Steig vor Freude und Seligkeit nur nicht aus dem Häuschen, alter Junge! Ich freue mich ja mit dir. Da hat der liebe Gott mal wieder einen feinen Schachzug getan; des Herrn Weg ist eitel Güte! Gott segne euch und sei euch gnädig!" und kräftig drückte er Ohm Klaas's Hand.

Sonntag vormittags nach dem Gottesdienste machte Ohm Franz das Aufgebot und stellte der Gemeinde das Brautpaar vor:

„Liese Töws"
und
„Prediger Klaas Peters".

Den Alten kam das ganz unerwartet — die Jungen, deren Augen in solchen Sachen schärfer blicken, wollten alles schon lange gewußt und erwartet haben.

Es tat der Achtung und Liebe, die Ohm Klaas bei Alt und Jung genoß, keinen Abbruch, daß er sich, selbst noch jung, ein junges Mädchen zur Frau nahm; und alle waren darüber einig, daß Liese Töws die rechte für ihn war.

Nur die vier abgewiesenen Freier waren längere Zeit nicht gut auf ihn und Liese zu sprechen. Doch nach und nach wurden sie ihnen zu Freunden als sie sahen, daß weder Ohm Klaas noch Liese sich merken ließen, daß sie abgewiesen waren.

Sechs Wochen später, als Ohm Franz von seiner Reise nach Sibirien zurückkam, traute er das Paar, und die ganze Gemeinde nahm teil an der Hochzeit, auf der Ohm Klaas es an nichts fehlen ließ.

Dann folgten für Ohm Klaas und seine Liese eine Reihe von Jahren stillen Glückes und gesegneter Arbeit. Auf ihnen und auf der ganzen Ansiedlung ruhte der Segen Gottes....

* * *

Dann brach der Sturm los, und Schlag auf Schlag ließ das Schicksal niedersausen auf die Ansiedlung und die Deutschen dort; und Ohm Klaas und seine Familie trafen besonders harte Schläge....

Der Weltkrieg brach aus. Erst wurden nur die Jungmannschaften mobilisiert, dann ein Jahrgang nach dem anderen der Reserven und des Landsturmes, bis bald alle gesunden und kräftigen Arbeiter im Dienste des Vaterlandes standen.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Bericht.

(Schluß von Seite 3.)

man hat sogar allerlei Nebengebäude eingerichtet und verrentet. Einige haben neue (zukünftige Hühnerställe gebaut, und verrentet als Schlafzimmer. Die Restaurants waren die ganze Nacht offen, wo gegessen und meistens getrunken wurde. So saß ich mit andern bis zum Morgen in einem Hotel Wartesaal auf einem weichen Stuhl. Konnte etwas schlummern.

Den ersten Freund den ich jedesmal hier aufsuche, ist Br. Otto Töws, bekannt aus Rußland und aus Newton. Auch er wird alt, ist aber fröhlich wie immer. Wir sprachen davon, daß wir so wenig hören aus unsrer gemeinsamen Heimat, vom „Trakt", Saratov, Rußland. Wir finden die Ursache darin, daß dort wohl fast keine unserer Verwandten und Bekannte mehr wohnen, alle gestorben oder weit zerstreut. O, wie einem da das Herz wehe tut!

Bald kam Rev. F. F. Janzen und holte mich zu seinem Heim auf der Farm. Ich merkte, daß ihre Felder noch nicht viel ebener waren als vor 3—5 Jahren, als ich hier zum ersten mal besuchte. Sie meinen, die Felder scheinen ihnen aber nicht mehr so hügelig. Infolge ungewöhnlich großer Regen waren die Nebenwege fast unpassierbar, und konnten keine Abendversammlungen abgehalten werden einander. Auch hier vermißte ich viele altbekannte Geschwister; wir besuchten ihre letzte Ruhestätte, auf dem Kirchhof. Konnte mehrere frühere Bekannte besuchen, aus Rußland und Beatrice, Nebr.

Angenehm wie immer war der Besuch im Heim des l. Br. F. F. Janzen. Alle ihre Kinder sind erwachsen. Drei Söhne sind in der Mission, in China, Indien und Afrika. Wir hatten auch eine belehrende Besprechung über das in unserer Zeit so vielbesprochene Thema: tha der „Ewigen Sicherheit". Auf den meisten Stellen, wo ich besucht hatte, sprach man davon. Es bewegt viele Gemüter. Um beide Seiten besser beleuchten zu können, stellten wir uns auf entgegengesetzte Seiten zu einer freundschaftlichen Debatte. Der jüngste Sohn (der seinen 3 Missionars-Brüdern ebenbürtig zu werden scheint) nahm auch teil. Es ist ein angenehmer Zug, wenn junge Leute regen Anteil nehmen an den Interessen der Eltern. Dazu ist das klare und schnelle Denken solcher Jungen sehr anregend. Ich warte noch immer, daß eine anerkannte Autorität auf diesem Gebiete uns einmal eine klare Auseinandersetzung geben möchte, auch über diesen so scheinbar schwierigen Gegenstand, wenn solches möglich ist, sodaß wenigstens die Mehrheit auf beiden Seiten einigermassen befriedigt wären. Die extremen auf beiden Seiten werden nicht zu befriedigen sein.

In der Stadtkirche, wo Rev. C. Hege dient, sollte ich am Abend dienen, aber der schlechten Wege halber hatten sie die Versammlung am Nachmittag. Hatten hier auch ein patriotisches Thema aus Röm. 13. Fortsetzung wurde gemacht im wirklichen Heim des Br. Hege. Hier ist ein weiterer Bruder, mit dem man Sachen angenehm besprechen kann, wenn man auch nicht in allem genau stimmt, er kann auch den Standpunkt des andern verstehen.

Dann kam meine Zeit heim fahren zu können. Nach einer weiteren Fahrt längs dem hochinteressanten Ozean, kam ich nach Los Angeles zu Frau und Kindern. Nach einer kurzen Ruhezeit ging's ostwärts, anstatt zurück in nördlicher Richtung, wie zuerst geplant.

(Geschrieben in Newton, Kans.)

Mitteilung.

Unterzeichneter hat Mitteilung erhalten, daß Missionar Wilh. C. Voth von China, der zur Zeit in Kansas auf Urlaub ist, Mitte Mai nach Manitoba zu kommen gedenkt, um die hiesigen Mennoniten Gemeinden zu besuchen und Mitteilungen zu geben aus der Missionstätigkeit in China. Sobald nähere Nachricht kommt wird ein Reiseprogramm für ihn veröffentlicht werden.

Benjamin Ewert.

Winnipeg, den 10. Mai.

Gesangprogramm

So Gott will und wir leben, wird der Nordend-Männerchor, unter Mitwirkung des Kildonan Männerchors,

Sonntag, den 18. Mai,
7 Uhr abends,
in der Nordend M.B.-Kirche,
621 College Ave.,

mit einem Gesangprogramm dienen. Jedermann ist herzlich eingeladen. — Es wird eine Kollekte erhoben werden.

Rosemary, Alta.

den 15. April.

Mein letzter Bericht von Paraguay, von der Familie T. Schmidt war recht erfreulich. Da wurde berichtet, daß Bruder Schmidt von seinem Krebsleiden am Kehlkopf durch eine 40-tägige Hungerkur tadellos ausgeheilt sei. Nun erhielt ich von seiner Frau selbst in diesen Tagen einen Brief vom 10. Februar, in dem sie berichtet, daß er drei Monate schön gesund gewesen war, gut gegessen, an Gewicht zugenommen habe, auch immer bei der Arbeit gewesen sei, wenn auch selbst nicht viel gearbeitet. Mit einmal hat sich die Sache wieder geändert. Er wurde schwerkrank und ist nach langem und schwerem Leiden doch diesem Feind, dem Krebs unterlegen und ist daran gestorben. Doch er ist getrost heimgegangen, sich stützend auf das Versöhnungsblut Jesu Christi.

Er hinterläßt eine trauernde Witwe mit 4 Kindern, 2 Knaben und 2 Mädchen. Der älteste Sohn ist verheiratet; der jüngste ist der Hans mit den schlechten Augen. Wie die Mutter berichtet, sind die Augen schon viel besser geworden. Durch eine Brille kann er schon gut sehen, so daß sie die beste Hoffnung haben, daß sie ganz heil werden.

Die Schwester T. Schmidt spricht noch nachträglich ihren herzlichsten Dank aus allen Spendern, die an ihrer Not teilgenommen, und ein Vergelts Gott. Sie empfiehlt sich der weiteren Fürbitte vor dem Throne Gottes.

Mit brüderlichem Gruß

C. D. Harder.

—Laut Bitte aus Bote.

A. Kröker.

Laut letzten brieflichen Nachrichten ist unser Vater, Abr. Kröker, Mt. Lake, noch sehr krank. Er ist jetzt zuhause und wird von der Mutter und Tochter, Margaret gepflegt. Die Nachbaren, die Gemeinde und Freunde haben sich sehr hilfreich in dieser schweren Zeit erwiesen. Er ist nur teilweise im bewußten Zustand und sehr vergeßlich.

J. Kröker.

Steinbach, Man.

Ich kann es nie gewöhnt werden, wenn man mich als Korrespondent stempelt und nie etwas aus unsrer Ecke kommt. Hier auch nur etwas.

Zu Sonntag ist bestimmt worden, daß Rev. Dr. A. Unruh von Winkler uns besuchen will und hier am 11. Mai 3 Ansprachen halten will. Darauf freuen wir uns schon.

Die Natur prangt hier seit dem 1. Mai in vollem Grün und Bäume stehen schon in voller Blüte. Von Winkler erfreute uns H. H. Penner und Frau hier durch einen werten Besuch. Fr. Penner blieb einige Tage hier bei ihrer Schwester Frau G. G. K. Der alte Wilhelm Martens ist trotzdem er nahe an 78 ist, noch verhältnismäßig gesund und rüstig und „peddelt" die Milchprodukte zu Häusern mit Unterstützung seiner besseren Hälfte. Herr Willems der hier erst vor etwa einem Jahr herzog, hat sich einen Kartoffelpflanzer gekauft. Der erste in dieser Gegend.

G. G. K.

Weg zur Wahrheit.

(Von Joh. E. Keller.)

(Fortsetzung.)

„Zum Erweis des gerechten Gerichtes Gottes, daß ihr gewürdigt werdet des Königreiches Gottes, um deswillen ihr leidet, 6. wenn es anders gerecht ist vor Gott, denen, die euch bedrücken, mit Bedrückung zu vergelten, 7. euch aber, die ihr bedrückt werdet, Ruhe mit uns, bei der Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi vom Himmel herab, samt den Engeln seiner Kraft, 8. da er mit Feuerflammen Vergeltung geben wird denen, die Gott nicht anerkennen und die nicht gehorsam sind dem Evangelium unseres Herrn Jesu, 9. welche als Strafe ewiges Verderben erleiden werden von dem Angesichte des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Kraft, 10. wenn er kommen wird an jenem Tage, um verherrlicht zu werden an seinen Heiligen und bewundert zu werden an allen, die gläubig geworden sind, darob, daß unser Zeugnis an euch geglaubt wurde" (2. Thess. 1, 5—10).

Aehnlich lautet ein Zeugnis in der Offenbarung. Einer der sieben Zornschalenengel mußte dem Apostel Johannes die Botschaft verkündigen:

„Wer Unrecht tut, der tue fernerhin Unrecht, und wer unrein ist, verunreinige sich fernerhin, und der Gerechte übe fernerhin Gerechtigkeit, und der Heilige heilige sich fernerhin. Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu vergelten einem jeglichen, wie sein Werk sein wird" (Offb. 22, 11—12).

Nach diesen Berichten ist die Offenbarung des Herrn vom Himmel herab deshalb der Tag des Herrn genannt, weil er in dieser Zeit zum Gericht kommt für alle die, die ihn nicht anerkennen und die nicht gehorsam sind dem Evangelium des Herrn Jesu Christi. Es sind die, die Unrecht tun und unrein sind, aber auch die, die nicht vollkommen geworden sind in der Liebe. Nach der andern Seite ist in diesen Berichten der Tag des Herrn auch als die Zeit gezeigt, in der er durch seine Offenbarung vom Himmel herab und durch sein Kommen diejenigen Kinder Gottes belohnt, die darum seine Heiligen sind, weil sie dem Evangeliumszeugnis der Apostel geglaubt haben und in diesem Glauben vollendet wurden, aber auch deshalb, weil die Liebe in ihnen vollkommen geworden ist. Diese Stellung der Heiligen ist die Bereitschaftsstellung für die Wiederkunft des Herrn. Es ist die Stellung, in der sie den Herrn Jesus Christus als Retter vom Himmel herabwarten zu ihrer persönlichen Leibeserrettung (Hebr. 9, 28), damit er ihren Leib der Erniedrigung umwandle, daß er dem Herrlichkeitsleib Jesu ähnlich wird, nach der Kraft, mit welcher er auch alles vermag, sich untertänig zu machen (Phil. 3, 20—21). Als Lohn dafür, daß sie für sein Kommen bereit sind, dürfen sie mit dem Bräutigam zur Hochzeit eingehen (Matth. 25, 10; Offb. 19, 7—9), d. h. sie erfahren die Rettung ihres Leibes durch die Ummandlung desselben. Weil ihnen nach der Lehre der Apostel dieses Ziel als die göttliche Verheißung im Evangelium verkündigt worden ist und sie um der Erreichung dieses Zieles willen die vollkommene Liebe erstrebt und erlangt haben, besteht ihre Freudigkeit am Tage des Herrn darin, daß sie die Gewißheit und Ueberzeugung haben, daß sie dieses Ziel nicht verfehlen, sondern ganz bestimmt erlangen werden. Darin besteht dann auch ihre Furchtlosigkeit vor dem Tage des Herrn. Denn obwohl sie besser als alle andern Kinder Gottes wissen, daß der Tag des Herrn in erster Linie der Tag seines Gerichtes ist, an dem jeder vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden muß nach dem, wie er gehandelt hat im Leibe, es sei gut oder böse, fürchten sie sich vor diesem Tag doch nicht. Sie haben, um es nochmals zu wiederholen, um deswillen, weil sie in der Liebe vollkommen geworden sind, Freudigkeit am Tage des Herrn (1. Joh. 4, 17—18).

Weil die Lehre der Apostel von der Liebe in diesem Ziel und in dieser Frucht als der göttlichen Verheißung im Evangelium ausmündet, kann auch aus diesen Worten des Apostels Johannes wieder der Zweck und die große Bedeutung erkannt werden, die die Liebe um der Erfüllung der göttlichen Verheißung willen hat. Ohne die vollkommene Liebe, das heißt, ohne daß die Kinder Gottes im Ueben der vorbildlichen Liebe Gottes und des Sohnes Gottes vollkommen geworden sind, kann sich an ihnen persönlich die von den Aposteln im Evangelium verkündigte göttliche Verheißung: das Erfahren der Leibesverwandlung bei der Wiederkunft des Herrn, nicht erfüllen.

VIII. Die Folgen der Untreue im Ueben der Liebe nach der Lehre der Apostel.

Nach der Lehre der Apostel sind die Kinder Gottes, die die Liebe nicht üben, in der Finsternis und wandeln in der Finsternis.

Die Wahrheit der Liebe, wie sie die Apostel in ihrer Lehre verkündigten, wird in ihrer Bedeutung für die Erfüllung der göttlichen Verheißung im Evangelium auch noch durch die Zeugnisse der Apostellehre beleuchtet, in denen berichtet ist, welches die Folgen davon sind, wenn die Kinder Gottes die Liebe nach der vorbildlichen Liebe Gottes und des Sohnes Gottes nicht üben. Wieder ist es der Apostel Johannes, der darüber schreibt. Weil das Gegenteil von der Liebe der Haß ist, erklärt der Apostel, daß der, der seinen Bruder haßt, noch immer in der Finsternis ist (1. Joh. 2, 9—11). Das heißt, diese Kinder Gottes sind mit dem hellen Licht des Evangeliums noch nicht erleuchtet (vergl. 2. Kor. 4, 3—4, 6). Darum fehlt ihnen das Licht über die Bedeutung der Liebe Gottes, die er in seinem Sohne, dem Sühnopfer und Retter, für alle Brüder in gleicher Weise geoffenbart hat. Es fehlt ihnen auch das Licht darüber, wie Jesus im Gehorsam gegen den Willen seines himmlischen Vaters alle Brüder, ohne Ansehen der Person, geliebt hat, indem er sich selbst für sie hingegeben hat, um in sich für sie Gerechtigkeit Gottes zu werden. Weil ihnen aber das Licht über diese beiden Seiten der offenbarten Liebe fehlt, muß ihnen folgerichtig auch die Erleuchtung darüber fehlen, in welcher Weise sie ihre Brüder lieben müssen. Das ist die Bedeutung von dem Ausspruch des Apostels, daß, wer seinen Bruder haßt, noch in der Finsternis ist.

Weil ihnen aber das Licht nach diesen drei Seiten der im Wort Gottes bezeugten Liebe fehlt, kann das Ergebnis dieses Finsterniszustandes nur das sein, daß sie in der Finsternis wandeln. Das tun sie, indem sie ihre Brüder hassen und ihnen Aergernis geben. Johannes bezeichnet diese Stellung mit trefflichen Worten, wenn er sagt:

„Wer aber seinen Bruder haßt, der ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis **seine Augen verblendet hat**" (1. Joh. 2, 11).

Ja, wahrlich, solch verfinsterte Bruderhasser wissen nicht, auf welchem falschen Weg sie wandeln und wohin sie gehen. Das hat Jesus im Blick auf seine Todfeinde, die ihn in ihrem grenzenlosen Haß bis ans Kreuz brachten, auch am Kreuz ausgesprochen mit den Worten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" (Luk. 23, 34).

Es kommt deshalb nicht darauf an, daß Kinder Gottes ausgeben, daß sie die Erkenntnis der Wahrheit haben, auf Grund dieser Erkenntnis an Jesus glauben und infolgedessen auch Gemeinschaft mit ihm haben und auf die Erfüllung der Verheißung im Evangelium hoffen.

„Irret euch nicht: Gott läßt seiner nicht spotten!", steht an anderer Stelle gewiß nicht umsonst geschrieben (Gal. 6, 7). Wenn der Apostel Paulus zu den Korinthern kommt, fragt er nicht nach den Worten der in ihrer vermeintlichen Erkenntnis Aufgeblasenen, sondern nach der Kraft, die sich in erster Linie in der tätigen Liebe beweist (1. Kor. 4, 19).

„Denn das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft!" (1. Kor. 4, 20), erklärt Paulus diesen Gläubigen. Gott kann man nicht täuschen, denn seine Heilsordnungen sind für alle Zeiten in unveränderlicher Weise festgelegt. Das gilt für die Ordnung der Erkenntnis ebenso wie auch für die Wahrheit der Liebe. Das bezeugt Jhannes in diesem Zusammenhang mit den Worten:

„Wenn wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit" (1. Joh. 1, 6).

„Daran erkennen wir, daß wir ihn erkannt haben, wenn wir seine Gebote halten. 4. Wer da sagt: Ich habe ihn erkannt, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in einem solchen ist die Wahrheit nicht; 5. wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrlich die Liebe zu Gott vollkommen. Daran erkennen wir, daß wir in ihm sind. 6. Wer da sagt, er bleibe in ihm, der soll auch selbst so wandeln, wie jener gewandelt hat" (1. Joh. 2, 3—6).

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fabel.

(Von Peter J. Klassen.)

„Politiker."

Drei Arbeitslose stromerten durchs Land....
— Wohin? — Ganz einerlei, wenn man nur Arbeit fand! —
Erreichten sie den Ort nicht heute, so doch morgen;
Sie machten sich darüber keine Sorgen.
Denn, ward für sie 'ne Tafel abends nicht gedeckt,
So einsam wohnt kein Farmer und versteckt,
Daß sie vor Nacht nicht einen würden finden,
Um sich bei ihm als ungebet'ne Gäste anzukünden.

Natürlich, daß ein jeder Farmer ihnen Zehrung bot;
Und war's auch oft nur Milch und Grahambrot,
Die dreie litten niemals ernstlich Not;
Und 's Bett war immer frisch und neu
Und daunenweich im Duft'gen Heu.

Doch einst gerieten sie zur Nacht zu einem Junggesellen....
„Mehr hab' ich nicht!" sprach der mit heis'rem Bellen.
Schob auf den Tisch 'ne kleine Schüssel Grütze.
„Muß nach den Pferden seh'n!"— griff nach der Mütze
Und war schon durch die Tür gegangen.
Eh' unsre drei zu essen angefangen.

Ganz tüchtig hatten sie an diesem Tag marschiert
Und mehr als Appetit gar lange schon verspürt!
Und, ihre leeren Magen aufzufüllen,
Und ihren grimm'gen Hunger ganz zu stillen,
Hätt's dreimal mehr bedurft, als hier gegeben!
— Zu viel zum Leben ist's, zu wenig, um zu sterben! —
Der Jochen dacht und, ... sann dann weiter fort:
— Was nicht Gewalt, das schafft ein kluges Wort;
Mich zwickt's im Freßsack, ich will essen!
.... so geht's! Ich wett', sie werden es vergessen! —

Drauf sprach er zu den zweien: „Habt ihr's auch gehört,
Daß sich in Mexico das Militär zu Tausenden empört?
Daß in Amerika es wimmelt von Spionen,
Daß Stalins rotbesternte Millionen,
Jetzt geh'n direkt auf Japan los?
Man sagt, daß unsre Feind' sich brüsten,
Eh's Jahr zu End, wär'n sie an unsern Küsten!
Was, Freunde, sagt, was gibt das blos....?!"

Gleich griffen auf die andern zwei das Thema,
Das Weltgescheh'n zu bringen in ein Schema.
Sie disputieren
Und politisierten;
Sie kriegten und ließen kriegen,
Sie siegten und ließen siegen
Natürlich, immer nur das Land,
Das ihrem Herzen nahe stand....

Derweil sie stritten, ließ der Jochen
Den Löffel geh'n ununterbrochen
Zur Schüssel und zum Mund zurück....
— Was kümmert mich die leid'ge Politik! —
Und so geschickt die Grütz er schöpfte,
Daß er die Weste auf schon knöpfte,
Als jene noch die Grenzen richtig bogen,
Die man im Balkan falsch gezogen!

Und eh' Europa sie recht eingeteilt,
Und Stalin jämmerlich verkeilt,
Hatt' Jochen schon die Schüssel leer,
War voll und satt und wünscht' nichts mehr,
Als schnell ins durft'ge Heu zu steigen
Und sprach mit spöttischem Verneigen:
„Wenn ihr die Welt geschaffen neu,
Dann kommt mir nach, ich.... geh' ins Heu!"

Verdutzt die beiden in die Schüssel schauten....
Und kaum sie ihren Augen trauten....?!
Denn, — ja! — die Schüssel war nun leer, ganz leer!
Und sie, — sie hungerte so schrecklich sehr! —
Was half's, daß L u d e r j a h n sie schimpften Jochen?
Die Nacht sind hungrig sie ins Heu gekrochen.
Und, als die „Würmchen" sie im Magen krallten,
Die zwei die Gürtel f e s t e r schnallten!

* * *

Nicht, daß ich einen wollt' **belehren!**
Doch krieg ich's hie und da zu hören,
Daß bald der eine, bald der andre Mann
Die P o l i t i k nicht lassen kann....
Und, weil er eifrig disputiert,
Er oft die **„Grütz"** im **Kopf** verliert.

★ ★ ★

N.B. — Der Verfasser dieser Fabel hat auch das Buch

„Großmutters Schatz"

herausgegeben. In dem Buche sind drei Erzählungen und eine ganze Reihe von Fabeln und Gedichten; **dazu ist es reichlich illustriert. Man bestelle es portofrei für $1.00 beim** Verfasser:
P. J. Klassen, Superb, Sask.

Zur Unterhaltung.

Wissen und Glauben. Dieses Thema hat je und je Menschen bewegt. Auch heute noch. Man fragt: Soll ich an einen Gott glauben? Aber wie kann ich wissen, daß Gott sei? Man will eben erst sehen und wissen und dann glauben wie der ungläubige Thomas. Und die Menschen klagen wohl auch: „Wie kann ich etwas glauben, wenn ich's nicht sehe, oder nicht weiß". Jesus antwortet: Selig ist, wer nicht siehet und doch glaubet. Es hat Zeiten gegeben, wo Menschen sehr wenig verstanden haben, was glauben heißt.

Andererseits hat's Menschen gegeben, die sehr wenig vom Wissen hielten. So im Altertum. Man achtete diese Welt und die Dinge in ihr gering. Das wahre Wesen der Dinge suchte man in einer geheimnisvollen oberen Welt; dort seien die Urbilder dieser Dinge (die Prototypen), die Dinge an sich; die Dinge dieser Erde seien nur elende Kopien und Schatten jener höheren Bilder. So lehrte der Philosoph Plato; und sein Standpunkt ist bis heute nicht ganz überwunden. Ja, man verstieg sich so weit, daß man diese Erde mit allem ihrem Sein als nicht existierend erklärte, alles irdische Sein nur Betrug der Sinne. Das spielende Kind, der grünende Baum, die blühende Blume, die strahlende Sonne, das Grollen des Donners, das alles ist, wie man sagte, in Wirklichkeit nicht da, es ist nur Vorspiegelung unserer Sinne. Die Sinne malen und täuschen uns diese Dinge vor, in Wahrheit sind sie nicht da. Diese Richtung in der Philosophie wurde Idalismus genannt, weil Plato die Urbilder da Oben als Ideen bezeichnete.

Die Philosophie hat sich lange berufen gefühlt, das Dasein Gottes beweisen zu müssen. Sie wollten sehen und wissen und verstanden nicht zu glauben. Es müsse bewiesen werden, sonst sei er ja nicht da. Es ist fast unglaublich, was da mitunter zusammengefabelt worden ist. Das wurde dann zu seiner Zeit für wahr gehalten und gelehrt. Auch die Juden im Alten Testament wußten wenig davon, was glauben hieße, daher mußten ihnen die höheren Dinge durch sinnlich wahrnehmbare Dinge dieser Erde veranschaulicht werden; daher die erstaunliche und tiefe Symbolik in ihren Kultus und auch bei anderen Völkern. Jesus dagegen lehrte ganz besonders den Glauben: „Selig sind die nicht sehen, und doch glauben". Als ein überaus herrliches Vermächtnis vermachte er den Glauben an seine Jünger, aber die christliche Kirche hat, nachdem sie verweltlichte, den Schatz nicht genug zu hüten gewußt. Und wiederum meldete sich die Philosophie, und Christen versuchten, das Christentum mit der Philosophie zu verbrennen und zu durchdringen. Die Philosophie wollte der Bibel helfen, man traute es dem granitenen Worte (das ist wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt) nicht zu, daß es werde die ewigen Wahrheiten hüten können. Welch ein Kleinglaube! Welch ein Unverstand. Und es ist dem Christentum viel Unheil geworden durch diese Vermengung mit der heidnischen Philosophie. Selbst die Kirchenväter haben die Philosophie nicht entrotten können, so Origenes und Augustinus. Man wollte lieber sehen als glauben.

So haben die Philosophen durch fast anderthalb Jahrtausende das Dasein eines Gottes beweisen wollen, weil ihnen das Sehen mehr galt als das Glauben.

Auch das Mittelalter wußte wenig von dem biblischen Glauben. Die katholische Kirche lehrte, den Himmel durch gute Werke zu verdienen. Daher: der Rosenkranz mit dem vielen Beten, das Klosterleben, die Askuse, das Fegefeuer und manches andere. Es ist das Verdienst Luthers, den reinen, unverfälschten, seligmachenden Glauben wieder hervorgeholt zu haben, und seit der Zeit der Reformation versteht die Christenheit wieder mehr, was glauben heißt.

Und doch hat der Kampf um Glauben und Wissen nicht aufgehört. Und heute mit zunehmender Wissenschaftlichkeit erhebt der Unglaube frech sein Haupt und begehrt auf: „Ich will's nicht glauben, ich sehe es denn. Der Gott möge sich mir persönlich zeigen und offenbaren, wenn ich an ihn glauben soll". Und ist der Widerstreit zwischen beiden in deiner und meiner Seele völlig überwunden, lieber Leser? Klagt nicht noch dann und wann das törichte Herz: „Ach, wenn ich ihn doch einmal sehen könnte, damit ich bestimmt wüßte!" Wie schade! Wer da glaubt, der soll selig werden.

—B. Sch.—

Nacht deckt so weithin noch das Land
Im tiefen Innern, wie am Meeresstrand,
Wo Satans finstre Herrschaft noch besteht,
Das irre Herz noch zu den Götzen fleht.

Sieh', wie sich sehnt das Hinduherz,
Und wie ein Mohr sich krümmt in bangem Schmerz!
Der Eskimo und Insulaner ruft:
Kommt, helfet uns aus tiefer Totengruft.

Du aber, Herr der ganzen Welt,
Die du erkauft mit teurem Lösegeld,
Laß bald die Wildnis freudig dir erblüh'n,
Die Völker durch die Friedenspfort' einzieh'n!

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 5. Mai: Der Kampf in Irak geht weiter, doch nicht zu Gunsten der Irak Armee, denn ihre kleine Luftmacht ist aus der Luft geschossen, und auch die Landarmee kann gegen den Druck der herbeigeeilten britischen Truppen nicht stehen. Der frühere Regent des Landes, der in Transjordanien weilt, bereitet sich vor, die Leitung des Landes wieder zu übernehmen. Der Hafen Basra ist in britischen Händen.

Der Angriff auf Nord-Irland ließ Feuer zurück, und sogar aus Dublin kam die Feuerwehr nach Belfast zur Hilfe. Die Deutschen hatten gedroht, daß in solchem Falle Eire ihr eigenes Feuer werde zu löschen haben. Und jetzt wurden auf Donegal im Freistaate Irland von Fliegern Bomben abgeworfen. Daß es sich um deutsche Flieger handelt, steht bei allen fest.

Die Großstadt Liverpool wird weiter schwer angegriffen.

Die englische Luftmacht aber gab den Angriff voll zurück durch den Angriff auf deutsche Stützpunkte, besonders auf Brest, wo die beiden deutschen Kriegsschiffe repariert werden. Doch sollen immer weitere Volltreffer den Auslauf der Kriegsschiffe unmöglich machen.

Die Verhandlungen zwischen dem deutschen Besetzungskommando und Darlan, Frankreichs Vice-Premier gehen weiter vor, doch wie's scheint, geht Vichy nicht auf Deutschlands Forderungen ein.

Prime Minister Churchill sprach zu den Polen der ganzen Welt, und er gab ihnen die Zusicherung, daß ein freies Polen wieder kommen werde. Er sprach am Tage des 150-jährigen Jubiläums der Einführung des parlamentarischen Systems in Polen.

Im Norden Albertas hat der Archäologist C. C. Moller das Skelet eines 100 Fuß langen Rinozeros gefunden, daß jetzt ausgegraben wird. Es soll vor 6 Millionen Jahren dort gelebt haben.

Dienstag, den 6. Mai: Stalin hat den Posten des Premiers Rußlands übernommen. Der bisherige Premier Molotoff bleibt Auslandsminister. Was dieser Wechsel zu bedeuten wird haben, kann nur die Zukunft klären. Wie lange die gemachte Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland anhalten wird mit ihren ganz entgegengesetzten Weltanschauungen, ist auch eine Frage der Zeit.

Die U. S. A. will 4 „Cutters" nach Greenland schicken, wo sich die Deutschen als Wetterbureau niedergelassen haben sollen, die aber von ihren Plätzen getrieben wurden. Denn es besteht die Gefahr, daß Deutschland versuchen wird, dort Truppen zu landen.

Ein Erdbeben, daß Manchuria traf soll große Opfer gefordert haben.

Haile Selassie, Aetiopiens König zieht als König des Landes wieder in Addis Ababa ein, um wieder seinen Thron einzunehmen, den er verließ, als sein Land von Italien genommen wurde. Es bleiben nur noch ein paar Orte, die in ital. Händen sind, auch die werden von britischen Truppen nach und nach aufgeräumt.

Der 70 Jahre alte König Christian von Dänemark mußte durch Erkältung das Zimmer hüten, doch wird mit der Genesung gerechnet.

Mittwoch, den 7. Mai: Prime Minister Churchills Kabinett gewann den vollen Sieg im Parlament, als die Debatte über die Kriegsführung beendigt war, denn mit 447 gegen 3 Stimmen wurde ihm das Vertrauen ausgesprochen. Groß Britanien steht vollständig geeint da.

Der Widerstand der Irak Truppen ist gebrochen. Unbestätigte Nachrichten sagen, daß der Premier nach Demonstrationen in Bagdad die Hauptstadt verlassen soll haben. Die Oelleitungen sind jetzt wieder alle in britischen Händen. Doch ist die Möglichkeit da, daß die Deutschen eingreifen werden, und es zu schweren Kämpfen um die Oelfelder kommen wird, die 4 Millionen Tonnen Oel jährlich liefern.

Amerikas Kriegssekretär Henry L. Stimson hielt eine Radio Rede, die für eine volle Unterstützung Groß Britaniens ist und sehr scharf gegen die Achsenmächte auftrat. Allem Anscheine nach ist damit zu rechnen, daß die U. S. A. in aller nächster Zeit in den Krieg eintreten werden.

Die Deutschen greifen England scharf an von der Luft, aber ihre Verluste an Flugzeugen und Piloten ist sehr groß. 19 Bomber wurden abgeschossen.

Australiens Premier Menzies weilt in Canada auf seiner Rückreise von England nach Australien.

Donnerstag, den 8. Mai: Die britischen Abwehrgeschütze und Flieger schossen weitere 12 deutsche Angreifer ab, die Zahl in 36 Stunden auf 36 bringend.

Tobruk hat auch den flammenwerfenden deutschen Tanks Widerstand geleistet, und haben die Angreifer zurückgeschlagen.

Kerensky, der russische Premier der zeitweiligen Regierung nach dem Sturz des Zaren, der in New York weilt, glaubt, daß Stalin in den Krieg im Nahen Osten auf Seiten der Achsen eingreifen wird.

Freitag, den 9. Mai: Die schwersten Angriffe durch englische Flieger werden auf Deutschland ausgeführt, indem Hunderte englischer Flieger viele auf amerikanischen Bombenflugzeugen mit den schwersten Bomben beladen auf Deutschland losgingen. Als Ziel waren die deutschen Häfen, sowie die besetzten Häfen am englischen Kanal ausersehen, ebenfalls Berlin.

Die deutschen Flieger kamen auch in Hunderten von Bombenflugzeugen über England und Nord-Irland, und in den letzten 9 Tagen haben die Deutschen 119 Flugzeuge verloren, mit 400 Piloten, was als großer Verlust zu bezeichnen ist.

In einem Farmhausfeuer in Sioux Lookout, Ont. verbrannten 3 Kinder der Familie Barton. Die Mutter war nach Wasser gegangen, und als sie zurückkam, war die ganze Küche ein Feuermeer vom Küchenofen, in dem sie Feuer gemacht hatte. Ihr Versuch, die Kinder zu retten, war vergebens, auch trug sie schwere Brandwunden davon.

Deutschland hat offiziell protestiert gegen das Vorhaben, ausländische Schiffe, darunter 2 deutsche, in den amerikanischen Häfen zu übernehmen, um mehr und bessere Hilfe England zu erweisen.

Der britische Kreuzer Cornwall stellte im Indischen Ozean einen deutschen Raider, der versenkt wurde, 27 britische Schiffsgefangene wurden befreit, 53 Deutsche wurden ge-

fangen genommen. Der englische Kreuzer konnte weiter fahren, trotzdem er auch im Kampf beschädigt worden war.

In Iraq geht der Kampf zu Ende mit dem Siege der britischen Truppen, die die Iraq Truppen weiter zurückdrängen.

Wie Budapest berichtet, soll eine Vereinbarung zwischen Deutschland und Frankreich getroffen sein, nach dem Deutschland durch alle Kolonien Frankreichs Truppen schicken kann, Deutschland soll auch Dakar in Afrika übernehmen, um die amerikanische Hilfe für England zu durchschneiden.

Moskau hat die Gesandtschaften Norwegens und Belgiens geschlossen, da die beiden Reiche nicht mehr souveräne Staaten seien. Rußland hat auch keine Vertreter mehr in Oslo und Brüssel.

Marschal Petains Gesundheitszustand soll schlecht sein. Der 85 Jahre alte Greis soll von Vichy nach der Riviera genommen sein Nierenleiden besser kurieren zu können.

Sonnabend, den 10. Mai: Der Kampf in Iraq wendet sich immer mehr zu Gunsten der britischen Armeen. Bagdad, die Hauptstadt wurde von britischen Fliegern bombardiert, die Armeen Iraqs ziehen sich in Unordnung zurück. Deutschland und Italies sollen große Truppenansammlungen auf den Aegäischen Inseln vornehmen, und wie's scheint werden sie versuchen, durch Syrien in den Kampf um die Oelfelder einzugreifen. Und wie verlautet, soll Vichy einverstanden dazu sein. Ja, Vichy soll auch West-Afrika mit Dakar an die Deutschen abtreten, damit sie nicht von den U. S. A. oder England genommen werde.

Moskau hat Iraq aufgefordert, die volle dyplomatische Verbindung herzustellen, und Moskau soll auch wünschen, daß Iraq selbständig bleibe, und sich nicht unter England wieder stellen. Doch gegenwärtig sieht es dort zu Gunsten Englands aus.

Tobruk ist weiter angegriffen, doch konnten die Briten sich halten, und den Angriff zum Stillstand bringen. Und so lange Tobruk in Händen der Briten ist, fürchten die Achsenmächte, den Vormarsch in Egypten hinein aufzunehmen. Ja laut Nachrichten haben die Briten die Offensive bei Solum ergriffen, wo sich wohl größere Schlachten vorbereiten.

Der Suez Kanal wurde von Fliegern mehrere Stunden lang bombardiert.

In der Nordsee wurde ein deutscher Dampfer, der bewaffnet war, gestellt, und die Besatzung versenkte ihn und ergab sich dann dem angreifenden englischen Kriegsschiffe.

Etwa 300 bis 500 englische Flieger belegten Deutschland bis nach Posen, dem früheren Polen mit 2 Mill. Pfund Explosivstoffe. Berlin gibt große Verluste und Schaden zu.

Marschal Petain ist sehr kritisch krank, so daß man die größten Befürchtungen hegt.

U. S. Schiffe sollen nach dem Roten Meer gehen, um an die britischen Armeen in Afrika Hilfe abzuliefern. Berlin hat das Meer als Kriegszone erklärt, und sagt, jedes Schiff, das dort hinkommt, wird versenkt werden.

Washington bietet Frankreich an, monatlich 2 Schiffe mit Lebensmitteln hinzuschicken, wenn Vichy weiter Deutschlands Forderungen zurückweisen wird, und nicht an Deutschland die französische Flotte und die afrikanischen Kolonien abtreten wird.

Prime Minister Churchill gibt bekannt, daß im letzten Monat 60 englische, 43 alliierte und 3 neutrale Schiffe durch Feindesaktion versenkt wurden, im Ganzen 106 Schiffe mit einem Tonnengehalt von 488,-000 Tonnen. Im Ganzen während dieses Krieges 6 Millionen Tonnen. Dieses wurde etliche Tage früher veröffentlicht, da die Frage des Convoys in den U. S. A. vor der Entscheidung steht. Wie die Frage entschieden wird werden, steht wohl nicht mehr in Frage, denn die Vereinigten Staaten wollen und werden England bis zum Höchstmaß unterstützen in seinem Kriege, und das wird der Eintritt in den Krieg sein.

Der deutsche Luftangriff auf England hat stark abgenommen, wenn auch viele Plätze wieder angegriffen wurden. 3 deutsche Flugzeuge wurden während der Nacht abgeschossen.

Die englische Luftmacht steigerte seinen Angriff auf Deutschland. Mannheim, die große Kriegszentrale Deutschlands wurde wieder scharf angegriffen, auch der Industrieteil Berlins, sowie die Häfen. Berlin sagt, daß allein in Hamburg 128 getötet wurden.

Die Truppen Iraqs haben sich 30 Meilen von Bagdad zurückgezogen, und das niedere Land überschwemmt, um die Briten aufzuhalten. Wenn die Deutschen nicht in nächster Zeit einsetzen, dann ist der Kampf in Iraq bald beendigt.

Amerikanische Hilfe erreicht jetzt schon die Nile Armee der Briten.

Die Lage zwischen Japan und China bleibt heikel. China hat gesagt, daß sie einen Frieden nur durch die Vereinigten Staaten mit Japan abschließen werden, Japan aber sagt, daß sie nie eine Verhandlung über China mit den U. S. A. führen werden. Und die Möglichkeit eines Sieges über China rückt immer in weitere Ferne.

Montag Morgen, den 12. Mai: In Iraq ist der Kampf von Seiten der Iraq Truppen mehr übergegangen auf Gurilla Kämpfe, denn die britischen Truppen haben überall die Oberhand gewonnen. Von deutscher Seite sind noch nur moralische Unterstützungen gekommen, die aber der Regierung nichts helfen. Ob die deutschen nicht durch Syrien oder per Lufttransport in den Kampf eingreifen werden, ist noch nicht bekannt.

Iran, das Nachbarland, das frühere Persien, gab auf die Bitte Iraqs um Hilfe eine Antwort, die besagt, daß Iran gegen das Vorgehen Iraqs ist.

Der Suez wurde von der Luft angegriffen, doch der Schaden ist sehr klein, der verursacht wurde.

Canada will weitere 32,000 Soldaten zum aktiven Dienst anwerben.

London hat den schwersten Luftangriff des Krieges die letzte ganze Nacht erlebt. Die Westminster Abbei wurde schwer beschädigt, denn eine Brandbombe setzte die Kuppel in Brand, und da sie 140 Fuß hoch ist, erreichte das Wasser sie nicht, sie brannte aus und stürzte dann ab. Ebenfalls wurde das Parlament so beschädigt, daß dort nicht weitere Sitzungen abgehalten werden können, auch das „House of Lords,“ sowie das Museum, das größte der Welt, doch waren alle Wertgegenstände schon früher nach einem sicheren Platz gebracht worden. Dafür aber verlor Deutschland 33 Flugzeuge in einer Nacht, im Ganzen im Mai 167, und das sagt, daß England die Macht über die Luft gewinnt.

Die englische Luftmacht griff Hamburg und Bremen an, wo große Feuer entstanden. Weniger scharf wurde Emden und die Oellager Rotterdams angegriffen. Berlin gibt an, daß eine Anzahl Zivilpersonen getötet wurden, doch kein industrieller Schaden entstanden ist.

Vice-Premier Darlan hat ein Handelsabkommen mit Deutschland abgeschlossen. Ob Frankreich auf Deutschlands Forderungen eingehen wird, ist noch nicht bekannt.

Vichy sagt, daß sollten die U.S.A. versuchen, Dakar zu nehmen, Frankreich kämpfen werde.

Der frühere Präsident Herbert Hoover sprach gegen den Convoy durch die U. S. A. Er sagte, Amerika solle zum Schaden seiner Aufrüstung England Kriegsmaterial geben, doch nicht den Convoy wagen, denn dann müsse Amerika seine Heimaufrüstung sehr verstärken, dann auch an zwei Fronten kämpfen, denn Japan warte auf den gegebenen Fall, um seine Ziele im fernen Osten durchzuführen. Im ersten Weltkriege sei Japan Bundesgenosse gewesen, jetzt aber im Lager der Achsenmächte gegen die Demokratien.

U. S. Flugzeuge treffen im Mittel Osten ein, und können den Kampf sofort aufnehmen.

In China ist der Kampf an einer 90 Meilen langen Front erneut zwischen Japan und China entflammt.





By
Dr. K. W. Neatby
Director, Agricultural Department
North-West Line Elevators Association

GRAIN MITES

True insects, such as moths, beetles, ants, flies, bees, etc., have six legs. Mites have eight — a fact which may help to explain why they have spread so fast! For this and other reasons mites are more closely related to spiders, scorpions, ticks, etc., than to true insects.

According to Dr. H. E. Gray, the female grain mite lays three or four eggs per day up to a total of about thirty. At ordinary room temperature, the life cycle is completed in about seventeen days.

When conditions are unfavourable, young mites may assume a resting stage. In this condition they are covered with a hard crust which prevents drying out. They can then live without food for months, during which time they may be blown about with dust or carried about on mice or flies. When conditions favour, they again become active and multiply.

Grain mites increase the moisture content of wheat. How? Starches and related compounds are formed in plants from water and carbon dioxide plus energy from sunlight. By feeding on dust, debris and wheat germ, mites digest these compounds thus gaining energy and giving off carbon dioxide and water. Infested grain may, therefore, become tough and spoil by heating. Infestations are particularly common in grain originally stored in a tough or damp condition.

Farmers should check their bins regularly. For further information, consult the local District Agriculturist or Experimental Station. Government literature has been distributed to all line elevator grain buyers.

STERN REALITIES OF FREEDOM'S CAUSE

The Prime Minister of Canada:

"What have for long been ominous probabilities, are, now, upon us as stern realities. The area of conflict widens every day; its intensity increases every day; losses on sea, in the air and on land will continue to mount; the scenes of terror and destruction which live in the memories of many lands free, beleaguered and invaded, will be repeated and renewd. In stadiness of heart, of hand and of vision we shall find our present strength and the path to victory. If we are depressed by the picture of to-day or to-morrow, we shall be unworthy of our allies and ourselves. Wars of endurance are not lost by the accidents of a day, or a week or a month. They are lost only by the steady disintegration of the moral fibre of a people. The stuff of which the peoples of the British commonwealth are made is not that kind of fibre. Let us therefore calmly and confidently continue to look at the facts steadily and as a whole, not bowed down by the failure of to-day, not unduly elated by the success of to-morrow.

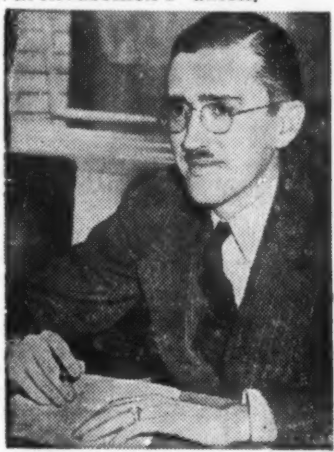
Let me say that from now on as never before it is of the utmost importance that we should view the whole struggle in perspective, and seek to preserve a true sense of proportion. We must be prepared for the extension of fighting over wide and wider areas, for a rapidity of movement at times, and in other places, not unlike what we have already witnessed in the Balkan campaign; and for an intensity and ferocity of warfare resulting in terrific destruction and in heavy losses of human life. Regardless of where the conflict may spread or how rapid may be the movement of forces, or how intensive and destructive the struggle may become in other parts of the world, we must keep ever in our mind the truth that so long as Britain stands no reverse will be decisive.

Britain is fighting with every ounce of her strength, every fibre of her being. We, in Canada, will strive more earnestly than ever to do our utmost on sea, in the air and on land; to work, to produce, to manufacture, as we have never worked and produced or manufactured before. The news received of the landing in Britain of further contingents of Canadian troops, and airmen trained in the great commonwealth plan, should increase our confidence in the ability of Canada to help effectively in the decisive struggle. For the world it is renewed evidence of Canada's determination to spare neither her material resources nor her manhood in the battle for the world's freedom."

—House of Commons,
April 28, 1941.



On trial and facing deportation, Harry Bridges, West Coast C.I.O. leader faced new troubles when Robert T. Baker (above), of Portland, Ore., came in opposition to him for president of the powerful Shoreman's and Warehousemen's union.



This Wayne Coy of Indiana, recently appointed as a special assistant and liaison officer between the White House and the office of Emergency Management, top ranking defense agency.

